

liberal

DAS MAGAZIN FÜR DIE FREIHEIT

02. 2018

www.freiheit.org

2,90 EURO



REFORMBAUSTELLE BILDUNG

KLEINER MENSCH, GROSSE ZUKUNFT?

Mit Beiträgen von

Klaus Hurrelmann, Thomas Straubhaar,

Timothy Garton Ash und Charles Fadel



60 JAHRE

1958–2018

freiheit.org/60Jahre

Friedrich Naumann
STIFTUNG

FÜR DIE FREIHEIT

Warum Freiheit auch Zumutung bedeutet

Was gute Bildung ausmacht, darüber lässt sich trefflich und schier unendlich streiten. Zugleich gibt es wohl kein besseres Thema, über das sich zu debattieren lohnt, als unseren aktuellen Magazinschwerpunkt. Schließlich ist der Zugang zu erstklassiger Bildung der Schlüsselfaktor nicht nur für den Erfolg des eigenen Nachwuchses, sondern für den der gesamten Nation, wie der renommierte Ökonom und Freigeist Thomas Straubhaar in seinem Essay ausführt. Glücklicherweise werden die Bildungsdiskussionen von heute längst nicht mehr so ideologisch verbissen geführt wie in den 1970er- oder 1980er-Jahren. Warum das Bildungswesen dennoch im übertragenen Sinne auf die Schulbank gehört, erläutert der Bildungsforscher Klaus Hurrelmann im Gespräch mit *liberal* – Pflichtlektüre für alle Bildungspolitikerinnen und Bildungspolitiker hierzulande.

Ralf Dahrendorf prägte einst den Begriff der „Lebenschancen“. Und genau diese stellt auch die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit seit ihrer Gründung vor 60 Jahren in den Mittelpunkt ihres Schaffens. Wir blicken in dieser Ausgabe zurück auf den jüngsten Festakt in der Berliner „Station“, bei dem auch Bundeskanzlerin Angela Merkel zu Gast war. In ihrer Rede machte sie eine überaus zutreffende Aussage: „Freiheit ist die Zumutung, ein selbstbestimmtes Leben zu führen und für sein Tun und Lassen auch Verantwortung zu übernehmen.“

Freiheit kostet also – vor allem Selbstanstrengung. Und Gerechtigkeit, das sei an dieser Stelle nochmals betont, schafft man auch nicht durchs Umverteilen. Sondern nur dadurch, dass im Hinblick auf die Bildungsmöglichkeiten Chancengerechtigkeit (wieder) hergestellt wird. Dann liegt es jedoch auch am Einzelnen und an der Einzelnen, das Beste aus diesen Chancen zu machen. Und dazu braucht es dann auch Einsatz. Lassen Sie einmal die Bilder auf sich wirken, die wir Ihnen in der Heftmitte präsentieren. Dort sehen Sie, welche Mühen Kinder weltweit auf sich nehmen, um zur Schule zu kommen. Sie laufen Kilometer um Kilometer, stundenlang, erklimmen steile Berghügel oder überqueren tiefe Täler mithilfe abenteuerlicher Seilbahnen. Das krasse Gegenmodell zum deutschen Eltern-SUV-Shuttle-Dienst.



KIRSTIN HÄRTIG,
CHEFREDAKTEURIN



SCHWERPUNKT

BILDUNG

Was müssen junge Menschen heute lernen, um in der Welt von morgen zu bestehen, in der der digitale Fortschritt in atemberaubendem Tempo Märkte, Techniken und Jobs radikal verändert? Und was muss besser werden im deutschen Bildungssystem, damit diese Herausforderung auch vonseiten der Lehrenden bewältigt werden kann? Den Antworten auf diese und andere Fragen, die am Ende die Zukunft unserer Gesellschaft bestimmen, geht *liberal* in dieser Ausgabe nach, in der unter anderem Bildungsforscher und Ökonomen zu Wort kommen. Sie entwickeln Konzepte und Ideen, wie sich Lernen in der Zukunft radikal verändern und Pädagogik neu erfinden kann. Ein Ansatz dabei: weg von der reinen Wissensvermittlung hin zum vernetzten Denken.

ab Seite **8**

10 RADIKAL ERNEUERN

Im Zeitalter der Digitalisierung müssen Bildung und Lernen vollkommen neu definiert werden.
Von Charles Fadel

16 IN DIE PFLICHT NEHMEN

Deutschland hat einen Reformstau in Sachen Bildung. Mit Geld alleine lässt sich der Rückstand nach Ansicht des Bildungsforschers Klaus Hurrelmann nicht aufholen.
Interview von Kirstin Härtig

21 WO BITTE GEHT'S LANG?

Eltern, die in Berlin ihr Kind zum Gymnasium anmelden wollen, brauchen nicht nur gute Nerven, sondern auch ein Studium.
Ein irritierendes Diagramm

22 KEIN WEG ZU WEIT

In Deutschland wird der Nachwuchs per Elterntaxi zur Schule gebracht. In anderen Ländern sieht die Lebenswirklichkeit ganz anders aus.
Ein Bilderbogen

28 DEN MANGEL VERWALTEN

Digitale Bildung ist in aller Munde. Aber wer sorgt eigentlich dafür, dass es auch genug gut ausgebildete Lehrer dafür gibt?
Von Thomas Sraubhaar

32 DAS ENDE DER TINTE

Das Schreiben mit Kuli und Füller ist eine aussterbende Kulturtechnik. Die Auswirkungen auf jeden Einzelnen von uns sind gravierend.
Von Katrin Blawat

35 KONKURRENZ TUT GUT

Private Schulen sorgen auf lange Sicht für ein gerechteres und leistungsstärkeres Bildungssystem.
Von Annett Witte

38 ABGEHÄNGT

Die Bildungsausgaben des Staates hinken der Wirtschaftsentwicklung hinterher. Das droht sich zu rächen.
Ein Überblick in Zahlen

40 BÜRGER IN DER PFLICHT

Die Welt wird immer komplexer. Das erfordert eine Diskussion über die staatsbürgerliche Bildung.
Von Thomas Volkmann

42 OPFER DES SYSTEMS

Im Zeitalter der Globalisierung sollten Menschen beweglich sein. Die deutschen Schulbehörden sind da anderer Ansicht.
Von Florian Flicke

ARENA

46 POLITIK: 60 JAHRE FNF

Die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit lud zum runden Geburtstag ein - und alle kamen. Ein Rundgang.
Von Benita Dill

50 POLITIK: REDE ZUR FREIHEIT

Wer die Freiheit retten will, muss den Menschen, deren Sorgen von den Populisten ausgebeutet werden, mehr Gehör verschaffen.
Von Timothy Garton Ash

52 GESELLSCHAFT: DIE ARMUTSSCHERE IM KOPF

Dass die Reichen immer reicher werden, lässt sich nicht leugnen. Für ifo-Ökonom Andreas Peichl hat der Staat einen erheblichen Anteil daran.
Interview von Thomas Luther

56 GESELLSCHAFT: ANDERS ALS ANDERE CLUBS

Beim Essener Fußballverein TC Freisenbruch stimmen Teammanager online alle wichtigen Entscheidungen ab. Wie das in der Praxis gelingt.
Von Stefan Kreitewolf

3 Editorial // 6 Kurz notiert // 60 Wolfgang Gerhardt // 62 Bücher

46



50



59



Fotos: Getty Images; Borchart A. Loeffler; S. Flad; FNF; D. Asbach

liberal • Das Magazin für die Freiheit

Begründet von Karl-Hermann Flach und Hans Wolfgang Rubin

Herausgegeben von Dr. Wolfgang Gerhardt, Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, Prof. Dr. Karl-Heinz Paqué, Manfred Richter, Dr. Wolf-Dieter Zumpfort

Beirat: Dr. Bernd Klaus Buchholz, Karl-Ulrich Kuhlo, Helmut Markwort

Chefredaktion: Kirstin Härtig

Redaktion: Benita Dill, Thomas Volkmann, Annett Witte
Adresse: Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, Reinhardtstraße 12, 10117 Berlin, Telefon 030/22 01 26 34, Fax 030/28 87 78 49
redaktion@libmag.de, www.libmag.de
Gesamtherstellung: planet c GmbH Postfach 10 11 02, 40002 Düsseldorf Tel.: 0211/542 27-700, www.planetc.co

Verlagsgeschäftsführung: Andrea Wasmuth (Vorsitzende), Thorsten Giersch, Holger Löwe

Redaktionsleitung: Florian Flicke

Gestaltung: Ernst Merheim, Andrea Goerke (Grafik), Achim Meissner (Bildredaktion)

Projektleitung: David Schattke

Anzeigen: Tatjana Moos (Leitung), Georgios Giavanoglou (Media Marketing), 0211/542 27-671, media@planetc.co

Litho: TiMe GmbH

Druck: Evers-Druck GmbH, 25704 Meldorf

INHALT

02.2018



Seite **52**

„Der Staat sollte die Vermögensbildung für die breite Masse gezielt fördern und nicht einfach nur Zuschüsse geben.“

ANDREAS PEICHL, LEITER DES IFO ZENTRUMS FÜR MAKROÖKONOMIK UND BEFRAGUNGEN



Bilder, Videos oder Texte als Audiodatei – den Lesern der App-Version von *liberal* steht zusätzlich multimediales Material zur Verfügung. Achten Sie auf das Symbol am Ende des Artikels, das diesen zusätzlichen Inhalt anzeigt. Die App in einer iPad- und Android-Version steht im iTunes Store und im Google Play Store kostenlos für Sie zum Download bereit.

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung von Herausgeber und Redaktion wieder.

Bezugsbedingungen: Abonnement bis auf Widerruf kostenfrei; Preis des Einzelheftes 2,90 Euro (Inlandspreis, zzgl. 2,50 Euro Porto und Verpackung). Näheres über abo@libmag.de

liberal im kostenlosen Abonnement: mehr auf Seite 63

Was machen Algorithmen mit uns?

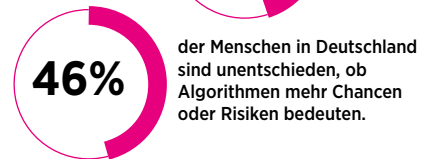
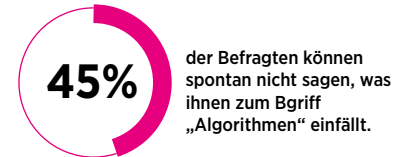
Bundesbürger haben Wissenslücken in Sachen Digitalisierung. Das wirft Fragen nach der gesellschaftlichen Rolle von Maschinenintelligenz auf.

Die Mehrheit der Bundesbürger hat Nachholbedarf in Sachen digitaler Allgemeinbildung. Dies belegen die Ergebnisse einer Mitte Mai veröffentlichten Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung. Der Umfrage zufolge haben nur zehn Prozent aller in Deutschland lebenden Menschen eine genaue Vorstellung davon, was Algorithmen sind. Die Mehrheit hat dagegen keine konkrete Vorstellung davon, wie einflussreich Algorithmen mittlerweile im täglichen Leben sind.

Etwa die Hälfte der Befragten vermutet die Programme hinter Dating-Apps wie Tinder oder individuell zugeschnittener Werbung im Internet, nur einem Drittel ist bewusst, dass Personalabteilungen von Unternehmen Computer-Intelligenz bei der Besetzung offener Stellen einsetzen. Immerhin die Hälfte der Befragten findet Algorithmen nützlich - etwa als präzises und zeitsparendes Hilfsmittel. „In Deutschland fehlt es an grundsätzlichem Wissen über den digitalen Wandel. Wir müssen dringend lernen, die Chancen und Risiken von Algorithmen richtig abzuwägen“, mahnt Jörg Dräger, Vorstand der Bertelsmann-Stiftung, einen Diskurs über die Rolle der Maschinenintelligenz an. „Algorithmen und künstliche Intelligenz sind bislang kaum Teil der öffentlichen Debatte. Sie können zu mehr Chancengerechtigkeit führen, allerdings auch zu mehr Diskriminierung.“

Was Deutschland über Algorithmen denkt und weiß

Fast die Hälfte der Befragten weiß nichts zum Thema „Algorithmen“ zu sagen



Quelle: Bertelsmann-Stiftung

Bildung als Exportschlager

Von wegen nur Samba, Strand und Fußball: Einer der derzeit größten und einflussreichsten Bildungsreformer weltweit stammt aus Brasilien.

Nach der jüngst vollzogenen Übernahme des Wettbewerbers Somos führt Rodrigo Galindo als Vorstandschef von Kroton Educacional den größten börsennotierten Bildungskonzern der Welt an. Der Gesamtumsatz des fusionierten Unternehmens liegt bei rund 2,2 Milliarden US-Dollar jährlich. Bereits mit 20 Jahren gründete der heute 42-jährige studierte Jurist und Pädagoge in der Amazonasstadt Macapá seine erste eigene Universität. In den Folgejahren kaufte er eine private Universität nach der anderen auf und baute sie nach seinen Vorstellungen um. Das Engagement des Bildungsunternehmers mag überraschen in einem Land wie Brasilien, das bei den PISA-Studien der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung regelmäßig am Ende landet. Doch zugleich

wächst in Schwellenländern wie Brasilien die Mittelschicht – und damit die Erkenntnis, dass gute Bildung mit das Beste ist, was man den eigenen Kindern auf den Weg geben kann. „Schließlich investiert man in Bildung, um danach besser zu verdienen“, sagt Galindo, selbst Sohn eines stellvertretenden Unirektors und einer Lehrerin. Immer mehr Eltern in Brasilien und andernorts wollen und können sich die Gebühren von privaten Schulen und Hochschulen leisten. Nach dem brasilianischen Markt nimmt Kroton nun weitere Länder und Kontinente ins Visier. Schädlich kann diese neue Bildungskonkurrenz aus den Schwellenländern und der damit dokumentierte Bildungshunger für in die Jahre gekommene Schulsysteme in Industrieländern keineswegs sein.



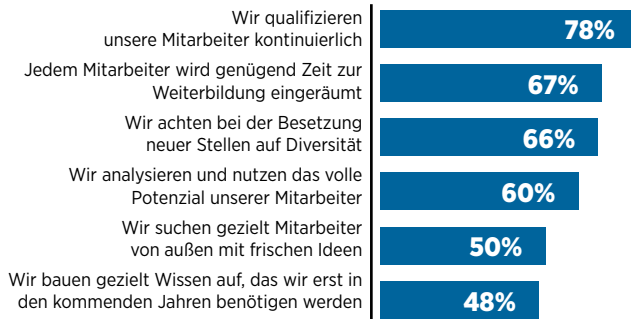
Fotos: Gabriel Rinaldi 2014/Redux/iaif; M. Machwerk

Auf brüchiger Erfolgspur

Viele deutsche Unternehmen gehören in ihrer Branche oder ihrem Geschäftsfeld zu den weltweiten Marktführern. Doch weil nicht mal die Hälfte der hiesigen Konzerne und Mittelständler in den kommenden Jahren in Wissen investiert, das in den kommenden Jahren benötigt wird, droht diese internationale Spitzenposition der deutschen Industrie verloren zu gehen. Das ist das alarmierende Ergebnis einer Umfrage der Unternehmensberatung Staufen unter insgesamt 210 weltmarktführenden Unternehmen in Deutschland – 40 Prozent davon Global Player mit mehr als 500 Millionen Euro Jahresumsatz –, die im vergangenen Juni veröffentlicht wurde. Interessant dabei: 86 Prozent der befragten Unternehmen sehen ihre Innovationsstrategie und -fähigkeit, mehr als die Hälfte (54 Prozent) zusätzlich auch ihre Personalpolitik als großen oder sogar sehr großen Faktor für ihren Erfolg.

Wie machen Sie Ihre Belegschaft fit für die Zukunft?

Antworten „trifft zu“ + „trifft eher zu“ *



* abgefragt auf einer 4-Punkte-Skala von „trifft zu“ bis „trifft nicht zu“;
Quelle: „Best Strategy 2018“ Staufen

„In Japan sitzen schon Babys am Computer. Und bei uns? Hier gibt es Waldschulen. Bei uns schickt man Kinder den ganzen Tag in den Wald. Kinder in den Wald zu schicken, war noch nie gut. Das weiß man schon seit Hänsel und Gretel.“

Matthias Machwerk, Kabarettist



TERMINVORSCHAU

6.7.2018, 17.30 – 23.00 Uhr, Düsseldorf

„Zwischen Tradition und Innovation: Von der Zukunft der Oper“

Die Oper, das komplexe „Kraftwerk der Gefühle“ (Alexander Kluge), steht im 21. Jahrhundert vor großen Herausforderungen. Nicht nur die Kunst, eine Oper zu machen – auch das Publikum befindet sich im steten Wandel. Wie können Kultureinrichtungen, Politik und Gesellschaft dem begegnen? Vor und hinter den Kulissen erfahren die Besucher unter anderem, vor welchen Herausforderungen große Kulturbetriebe in NRW stehen, welche Rolle die Politik dabei spielt und welche Relevanz die Digitalisierung für das Publikum von morgen hat.

18.7.2018, 18.00 – 21.00 Uhr, Hamburg

„SchwarzBUS-Tour 2018 - Hamburger Orte der Steuerverschwendung“

Zusammen mit dem Bund der Steuerzahler (BdSt) Hamburg lädt die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit zur SchwarzBUS-Tour ein. Es geht um das genaue Hinsehen bei Bau- und Infrastrukturprojekten: Bei welchen bekannten Projekten sieht der BdSt Steuerverschwendung? Wie beeinflussen verkehrs- und finanzpolitische Fehler auch andere gesellschaftliche Bereiche wie Bildung, Verkehr, Inklusion und Wirtschaftspolitik? Wie kann effizienter gewirtschaftet und finanzpolitisch gehandelt werden?

19.7.2018, 18.00 – 20.00 Uhr, München:

„Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit“ – Die „Weiße Rose“ oder: Wie innere Autonomie in Widerstand mündet

Die „Weiße Rose“ steht wie kaum eine andere Widerstandsgruppe für den zivilen Widerstand junger Menschen gegen die verbrecherische Politik der Nationalsozialisten. Sie wollten den Teufelskreis durchbrechen, in dem „jeder wartet, bis der andere anfängt“, und so alle schuldig werden. Warum aber fanden gerade sie den Mut, sich aufzulehnen? Was waren die Voraussetzungen für ihre innere Autonomie? Was ist der Kern ihrer Botschaft für die Nachgeborenen heute im 75. Jahr nach ihrer Ermordung? Aus unterschiedlichen Blickwinkeln wollen wir mit Gästen aus Wissenschaft, Kultur, Medien und Politik über diese Fragen diskutieren.

8.8.2018, 19.00 – 22.00 Uhr, Schwerin

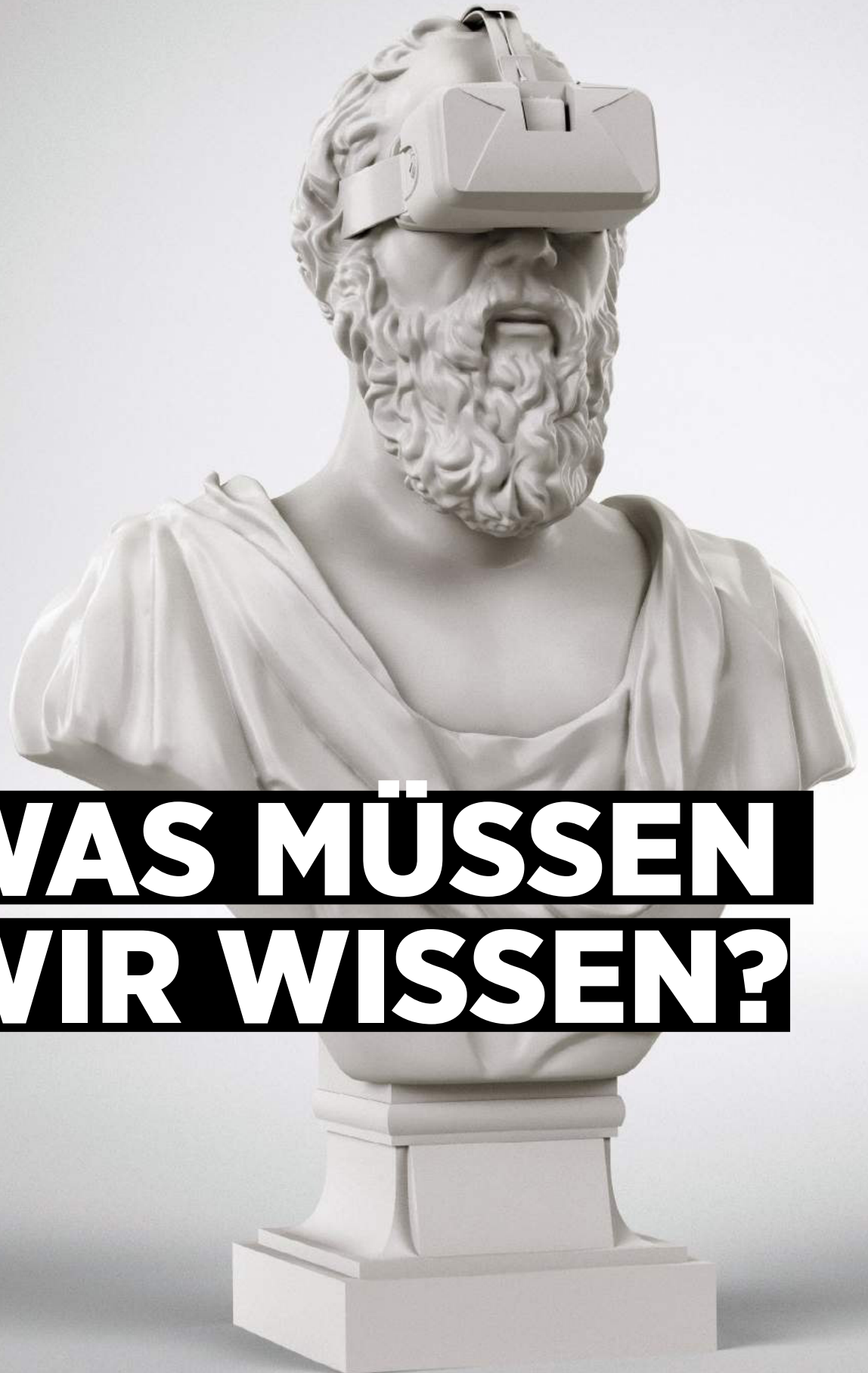
„Richter und Roick – Dichtung und Wahrheit“ – Kabarettistisch-parodistische Randnotizen

Zwei Insider berichten auf besondere Art und Weise über den Politikbetrieb: Satirisch, pointenreich und immer wieder überraschend schauen Manfred Richter und Michael Roick auf das politische Geschehen und dabei auch hinter die Kulissen – mit Augenzwinkern, aber nie böseartig.

20.9.2018, 18.30 – 21.00 Uhr, Bonn

Frieden in Nahost – Utopie oder reale Chance?

Siedlungsbau, Selbstmordanschläge, Trinkwasserrechte – dicke Stolpersteine liegen auf dem Weg zu einem Frieden im Nahen Osten. Seit vielen Jahrzehnten streiten sich Israelis und Palästinenser um Land und Ressourcen. Wie weit entfernt liegt eine Zweistaatenlösung und welche Rollen spielen die Nachbarn in dem Konflikt? Was bewirkt die Verlegung der US-Botschaft nach Jerusalem? Eine Diskussion mit Experten.



**WAS MÜSSEN
WIR WISSEN?**

Gute Bildung ist nicht alles. Aber ohne gute Bildung ist alles nichts. In den viel zitierten disruptiven Zeiten von Digitalisierung und Globalisierung wird der Wert des Immateriellen und damit der profunder Bildung immer wichtiger. Ökonomieprofessor Thomas Staubhaar rechnet das Schwarz auf Weiß vor (Seite 28). Zugleich herrscht selbst unter den Gelehrten große Uneinigkeit darüber, was gute Bildung in den faktisch postindustriellen Zeiten von heute eigentlich ausmacht. Was ist Wissen wert, wenn jede Suchmaschine binnen Sekundenbruchteilen viel bessere Ergebnisse als jeder noch so belesene Mensch liefern kann? Was hilft die Ausbildung von heute, wenn es den Beruf aufgrund von Automatisierung in zehn oder 15 Jahren kaum noch gibt? Das Fachwissen – jahrzehntelang der Garant für den Wissensvorsprung und damit den individuellen wie kollektiven ökonomischen Erfolg – tritt in den Hintergrund. Viel wichtiger sind längst das Wissen um das richtige Lernen, persönliche „Skills“ und der kollaborative Austausch in Wissensplattformen. Wie das Lernen für die Welt von morgen aussehen könnte und warum die aktuelle Bildungslandschaft dafür so schlecht gerüstet ist, beschreibt der Auftaktessay eines internationalen Teams von Bildungsforschern (Seite 16). Professor Klaus Hurrelmann wirft danach im großen Interview einen detaillierten Blick auf das Land der Dichter und Denker und moniert dabei eines der Grundübel der deutschen Bildungspolitik seit den 1970er-Jahren: den zum Scheitern verurteilten Versuch, in möglichst homogenen Lerngruppen zu besseren Ergebnissen zu kommen. Als Folge dessen produziert der deutsche Bildungsbetrieb meist nur Mittelmaß. Und Frust, wie etwa bei der Familie Casel aus der Nähe von Bonn: Die Casels machen seit Jahren das, was in Zeiten der Globalisierung propagiert wird – und sind beruflich mobil. Doch die Leidtragenden der Umzüge zwischen In- und Ausland sind die Kinder, deren Abschlüsse und Zeugnisse hierzulande nicht anerkannt werden (siehe Seite 42). Längst nicht alle, die dieser Tage zu uns kommen, sind so gut ausgebildet wie die drei Kinder der Casels. Genau daran gilt es etwas zu ändern: Da ist zunächst der Staat gefragt, der mehr Lehrkräfte einstellen, die Löcher in den Turnhallen abdichten und mehr Schulen als bisher ans schnelle Internet anschließen muss. Doch vergessen wird häufig, dass gute Bildung auch eine höchst individuelle Komponente hat. In einer Demokratie und modernen Wirtschaftsation ist es Staatsbürgerpflicht eines jeden und einer jeden, sich jederzeit weiterzubilden. Der Staat allein kann und darf es nicht richten, wie Thomas Volkmann meinungsstark herausarbeitet (Seite 40).



SCHULE BRAUCHT EINE RADIKALE NEUAUSRICHTUNG DER BILDUNGSZIELE

„Was muss ich heute lernen, um in der Welt von morgen zu bestehen?“ Die Antwort ist faktisch unmöglich in einer Welt, in der der digitale Fortschritt in atemberaubendem Tempo Märkte, Techniken und Jobs radikal verändert. Sicher ist nur, dass es lebenslange Sicherheit nicht mehr gibt. Wohl aber Gewissheit darüber, dass sich die Art des Lernens ebenso radikal verändern muss: weg von der reinen Wissensvermittlung hin zum vernetzten Denken und zum Lernen, richtig zu lernen. Was das innovative Lernen ausmacht und wie sich die Pädagogik neu erfinden muss, beschreibt niemand anschaulicher als die Autoren des 2017 erschienenen Buches „Die vier Dimensionen der Bildung – Was Schülerinnen und Schüler im 21. Jahrhundert lernen müssen“. Eine Zusammenfassung ihrer wichtigsten Thesen.



VON CHARLES FADEL

Welt im Wandel

Die Anforderungen an die Lernenden und folgerichtig auch an die Bildungssysteme entwickeln sich rasant. Früher ging es im Bildungswesen darum, dass man Leuten etwas beigebracht hat. Heute wollen wir sicherstellen, dass Menschen einen zuverlässigen Kompass und Fähigkeiten zur sicheren Navigation entwickeln, sodass sie ihren eigenen Weg finden, um durch eine zunehmend unsichere, unbeständige und mehrdeutige Welt zu steuern. Heute können wir nicht mehr mit Gewissheit vorhersagen, wie sich die Dinge weiterentwickeln. Noch eine Generation vor uns konnten die Lehrenden davon ausgehen, dass sie ihren Schülerinnen und Schülern etwas für das Leben - und zwar für das ganze Leben - beibrachten. Die Vorbereitung, die die Schulen ihren Schülerinnen und Schülern heute mitgeben können, zielt auf einen wirtschaftlichen und sozialen Wandel, der schneller ist als jemals zuvor. Auf Jobs, die es noch gar nicht gibt, auf die Benutzung von Technik, die noch gar nicht erfunden wurde, und auf die Lösung von sozialen Problemen, deren Entstehen wir noch nicht erahnen.

Wie gelingt es uns, motivierte und engagierte Lernende zu fördern und darauf vorzubereiten, die unvorhersehbaren Herausforderungen der Zukunft (ganz zu schweigen von der Gegenwart) zu bewältigen? Es gibt ein Dilemma für Pädagoginnen und Pädagogen: Diejenigen Fähigkeiten, die am einfachsten zu unterrichten und zu prüfen sind, sind identisch mit den Fähigkeiten, die am einfachsten zu digitalisieren, zu automatisieren oder ins Ausland zu verlagern

sind. Es steht außer Frage, dass Fachwissen auf Höhe der Zeit immer von Bedeutung bleiben wird. Innovative und kreative Menschen haben in der Regel stets besondere Fähigkeiten in einem Wissens- oder Praxisfeld. Und auch wenn Lernen zu lernen eine wichtige Kompetenz ist, so lernen wir das Lernen doch immer an einem konkreten Gegenstand. Lernerfolg definiert sich heute nicht mehr in der Hauptsache darüber, dass wir unser Wissen einfach wiedergeben können, sondern darüber, dass wir unser Wissen erweitern und auf neuartige Situationen anwenden können. Einfach gesagt: Die Welt belohnt Menschen nicht mehr für ihr Wissen - Suchmaschinen wissen alles -, sondern für das, was sie mit ihrem Wissen anfangen können, dafür, wie sie sich in der Welt verhalten und wie sie sich wandeln können. Das macht heute den Unterschied aus. Deswegen geht es in der Bildung heute mehr um Kreativität, kritisches Denken, Kommunikation und Kollaboration, um modernes Wissen (dazu gehört die Fähigkeit, das Potenzial neuer Technik zu erkennen und zu nutzen) und schließlich auch um Charaktereigenschaften, die erfüllten Menschen helfen, mit anderen zusammenzuleben, zusammenzuarbeiten und eine nachhaltige Menschheit aufzubauen.

In unserer traditionellen Herangehensweise haben wir Probleme in kleine, handhabbare Stücke heruntergebrochen und Schülerinnen und Schülern Techniken für den Umgang mit diesen Teilstücken beigebracht. Heutzutage entsteht Wertschöpfung auch darüber, verschiedene Einzelteile zusammenzufügen. Dazu braucht es Neugier, Aufgeschlossenheit und die Fähigkeit, Verbindungen zwischen Ideen zu finden, die bisher (vermeintlich) gar nichts miteinander zu tun hatten. Dafür muss man auch mit Wissen vertraut beziehungsweise für Wissen empfänglich sein, das bisher außerhalb des eigenen Feldes lag. Wenn wir unser ganzes Leben nur innerhalb der Grenzen einer einzelnen Disziplin verbringen, werden wir nicht die Vorstellungskraft entwickeln, die es braucht, um die einzelnen Punkte miteinander zu dem Bild zu verbinden, aus dem die nächste Erfindung erkennbar wird.

Die Welt ist nicht mehr in Spezialisten einerseits und Generalisten andererseits aufgeteilt. Spezialisten haben tiefgehende Kenntnisse und Fähigkeiten in einem eng abgegrenzten Feld. Ihre Expertise wird von Gleichgesinnten anerkannt, findet aber jenseits ihres Fachgebietes kaum Wertschätzung. Generalisten haben einen großen Aktionsradius, aber in diesem nur begrenzte Kenntnisse und Fähigkeiten. Heute kommt es immer mehr auf Versatilität an, also auf Vielseitigkeit, Beweglichkeit und Wandelbarkeit. Versatilitäten können fundierte Kenntnisse auf eine ständig wachsende Bandbreite von Situationen und Erfahrungen anwenden. Sie entwickeln dabei neue Kompetenzen, bauen Beziehungen auf und wechseln in neue Rollen. Sie sind in der Lage, sich immer wieder umzustellen, zu lernen, sich zu entwickeln, sich selbst zu positionieren und in einer sich schnell verändernden Welt neu zu positionieren.

Vielleicht das Wichtigste: In den Schulen von heute lernen die Schülerinnen und Schüler typischerweise individuell, jeder für sich, und am Ende des Schuljahres bescheinigen wir jedem seine individuellen Leistungen. Aber je größer die wechselseitigen Abhängigkeiten in der Welt werden, desto mehr sind wir auf Menschen angewiesen, die gut zusammenarbeiten, die gut verschiedene →

Stimmen orchestrieren und die sich gut mit anderen als Menschen, als Kollegen oder als Bürger, zusammentun können. Auch Innovationen entstehen heute selten als Produkt individueller, isolierter Arbeit, sondern als Ergebnis von mobilisiertem, geteiltem und vernetztem Wissen. Schulen müssen ihre Lernenden auch auf eine Welt vorbereiten, in der Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen zusammenarbeiten, in der verschiedene Ideen, Perspektiven und Werte existieren, sodass Menschen entscheiden müssen, wie sie Vertrauen und Zusammenarbeit über solche Unterschiede hinweg aufbauen. Es ist eine Welt, in der unser Leben von Dingen beeinflusst wird, die nicht an nationalen Grenzen haltmachen. Anders ausgedrückt: Schule muss einen Wandel gestalten, weg von einer Welt, in der traditionelles Wissen rasch an Wert verliert, hin zu einer Welt, in der die Bedeutung von fundierten Kompetenzen zunimmt, aufbauend auf einer Verbindung von traditionellem und modernem Wissen zusammen mit Skills, Charaktereigenschaften und aufbauend auf selbst gesteuertem Lernen.

Rund um den Erdball gibt es viele Schulen, in denen hart daran gearbeitet wird, dass Schülerinnen und Schüler diese Arten von Wissen, Skills und Charaktereigenschaften entwickeln können. Aber der Status quo hat viele Beschützer. Das wird jeder bestätigen, der schon einmal versucht hat, in den überfüllten Lehrplänen Raum für neue Lerngegenstände zu schaffen. Im Ergebnis sehen wir ausgedehnte, aber nur oberflächliche Curricula, überladen mit nicht immer relevanten Inhalten. Solche Lehrpläne dominieren den heutigen Schulalltag und behindern die Entwicklung von fundierten Kompetenzen und fortschrittlicher Pädagogik.

Es gibt einen ursächlichen Grund, warum es uns so schwerfällt, die Curricula unserer Schulen an den Anforderungen der modernen Welt auszurichten: Uns fehlt ein organisatorisches Framework, auf dessen Grundlage wir Kompetenzen priorisieren und Diskussionen über die Lernziele entlang der Entwicklungsstufen systematisch strukturieren können. Die vier Dimensionen der Bildung bieten erstmals ein klares und praxistaugliches organisatorisches Framework für die Kompetenzen, die wir für dieses Jahrhundert brauchen. Die tatsächliche Innovation liegt darin, dass hier nicht nur eine weitere One-size-fits-all-Liste von Dingen, die ein Mensch lernen soll, präsentiert wird. Vielmehr werden präzise Bereiche definiert, innerhalb derer Pädagogen, Entwickler von Curricula, politische Entscheidungsträger und Lernende festlegen können, was in ihrem jeweiligen Kontext und für ihre jeweilige

Zukunft gelernt werden soll. Das Education-2030-Projekt der Organisation für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit (OECD) wird auf dieser Grundlagenarbeit vom Center for Curriculum Redesign in einem Kooperationsprojekt aufbauen. Die OECD entwickelt derzeit ein Kompetenzen-Framework, in dem curriculare Frameworks international vergleichend analysiert werden. Die OECD hat die Möglichkeit, Menschen weltweit an einen Tisch zu bringen. Auf dieser Grundlage wird das Framework getestet, angepasst und validiert werden, wobei Stakeholder aus aller Welt und auf verschiedenen Ebenen in einem interaktiven Prozess miteinbezogen werden.

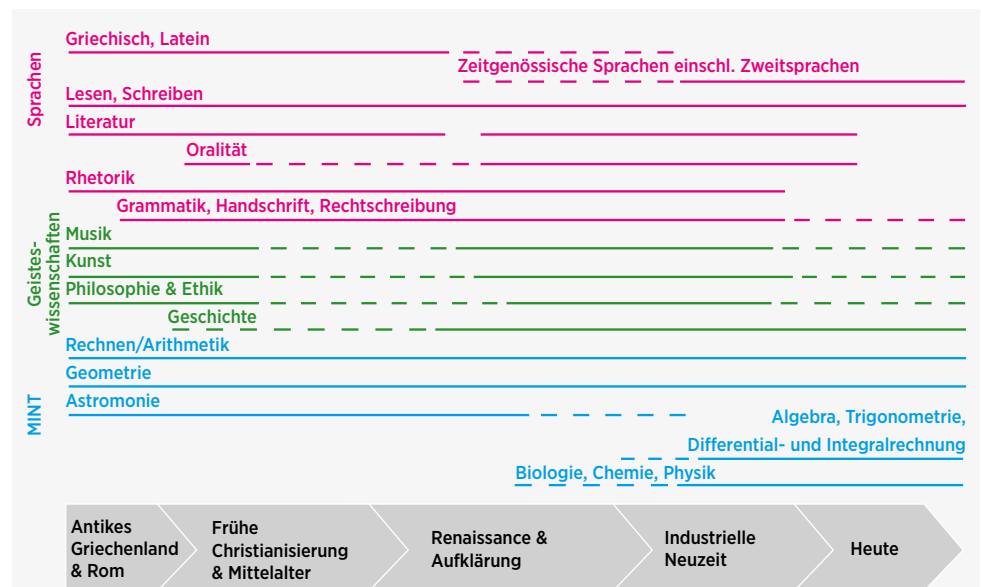
Schule im Wandel?

Obwohl die Welt sich in beispiellosem Tempo verändert, vollzieht sich der Wandel im Bildungsbereich nur langsam. Die nachstehende Abbildung zeigt die Veränderung der Hauptfächer, wie sie in der Schule von der Antike bis heute unterrichtet werden.

Im Laufe der Jahrhunderte sind einige neue Bereiche hinzugekommen, beispielsweise weitere Teilgebiete der Mathematik und die naturwissenschaftlichen Fächer. Andere Fächer wie Rhetorik wurden aufgegeben. Insgesamt ist der Kern unserer Wissensfelder aber über die Zeit bemerkenswert konstant geblieben.

Eines der größten Hindernisse, wenn es darum geht, Ziele, Standards und Curricula in der Bildung zu verändern, ist unsere historisch gewachsene Trägheit. Selbst wenn wir die Bedeutung einer Reihe von weitergehenden Kompetenzen anerkennen, fällt es uns

SCHULFÄCHER IM ZEITVERLAUF



Lesen und Schreiben kommen nie aus der Mode. Die Ausbildung der intellektuellen Kernkompetenzen hat sich über die Jahrtausende hinweg nicht verändert. Allerdings wechseln die Medien, über die diese Fähigkeiten angewendet werden. Die Zukunft der Handschrift ist durch die Digitalisierung brüchig geworden, Differential- und Integralrechnung und Naturwissenschaften haben an Bedeutung gewonnen.

Quelle: CCR

schwer, neue Themen und Fertigkeiten in ein bestehendes und ohnehin schon überfülltes System zu integrieren. Unter diesen Einschränkungen werden ambitionierte Neuerungen nahezu unmöglich. In den meisten Fällen werden neue Ziele und Inhalte einfach nur an ein ohnehin schon überbordendes Curriculum angedockt. Relativ wenige Pädagoginnen und Pädagogen schaffen es angesichts des Drucks von zentralen Prüfungen, konsequent ausreichende Zeiten für die zusätzlichen Ziele aufzubringen.

Wozu ein neues Framework für die Bildung?

In der Welt der Bildungssysteme und ihrer Reformen herrscht bisweilen große Verwirrung bei der gemeinsamen Verwendung von Begriffen und Konstrukten. Der Zweck des in „Vier Dimensionen der Bildung“ vorgestellten Frameworks für Bildungsziele liegt darin, den Forschungsstand und Best Practice zusammenzufügen. Die Darstellung soll so akkurat, klar und hilfreich wie möglich sein. Dafür konzentrieren wir uns auf die Erkenntnisse, ohne uns in Details zu verlieren. Wir verfolgen das Ziel, aus allen vorliegenden Erfahrungen zu lernen und den Prozess zu vereinfachen, mit dem Bildungsziele für das 21. Jahrhundert verstanden und umgesetzt werden können. Diese Grundlage wollen wir Pädagoginnen und Pädagogen mit auf den Weg geben, die damit die unentbehrliche und langfristige Aufgabe angehen, Bildungssysteme neu zu gestalten und zu transfor-

Eines der größten Hindernisse, wenn es darum geht, Ziele, Standards und Curricula in der Bildung zu verändern, ist unsere historisch gewachsene Trägheit.

mieren. Forscher können auf dieser Grundlage relevantere und genauere Fragen bearbeiten, sodass wir alle im Bildungsbereich unsere Entscheidungen so gut und aktuell informiert wie nur möglich treffen können.

Mit einem neuen Framework für Bildungsziele können wir die Diskussion über Bildungsstandards beeinflussen, insbesondere hinsichtlich der Frage, wie diese Standards den Weg zu einer Neugestaltung von Assessments ebnen können, sodass sie ganzheitlicher und relevanter sind. Wenn sich in den Assessments widerspiegelt, was für das Lernen bedeutsam ist, wird es notwendig sein, auch den Lehrplan, also die Inhalte entsprechend neu zu gestalten. Und begleitend braucht es Organisations- und Personalentwicklung, damit die Lehrkräfte vor Ort mit den Lernenden am neuen Curriculum arbeiten können.

ANZEIGE



**EINE
TRENNUNG
KANN AUCH
ENTSPANNT
ABLAUFEN.**

Im echten Leben sind Trennungen eher problematisch. Beim Recycling von Getränkekartons ist das völlig anders.

Mehr erfahren Sie unter karton-natuerlich.de

Das Umweltbundesamt empfiehlt den Kauf von Mehrwegflaschen und ökologisch vorteilhaften Getränkekartons.

**KARTON,
NATÜRLICH!**

FKV Eine Initiative des Fachverband
Kartonverpackungen für flüssige
Nahrungsmittel e.V.



In der Welt der Bildungssysteme und ihrer Reformen herrscht bisweilen große Verwirrung bei der gemeinsamen Verwendung von Begriffen und Konstrukten.

Fortschritte werden sich bei diesem Unterfangen nicht über Nacht einstellen. Wenn man ein Haus renoviert, ist es wichtig, dass man in einem Teil des Hauses den Umbau entschlossen vorantreibt und währenddessen weiterhin in den anderen Teilen wohnen kann. Wenn man so ein riesiges Haus wie das Bildungssystem umbauen will, kann man nicht alles auf einmal angehen. Sowohl das WAS (Standards und Assessments) als auch das WIE (Lehrplan und Organisations- und Personalentwicklung) müssen sich mit der Zeit ändern.

Wir richten den Blick zum jetzigen Zeitpunkt auf die ersten beiden zu renovierenden Räume: Standards und Assessments. Wir konzentrieren uns darauf, weil Veränderungen auf diesen beiden Ebenen sich letzten Endes auf alle Ebenen durchschlagen werden. Man könnte sagen: „Am Ende zählt, was gezählt wird.“

Die vier Dimensionen der Bildung

Ein Curriculum besteht traditionell hauptsächlich aus Wissensinhalten, die Schülerinnen und Schüler lernen müssen. Angesichts des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts kommen heutzutage immer mehr Wissensbausteine in immer schnellerem Tempo

hinzu und türmen sich auf dem ohnehin schon überfüllten Lernmenü der Schülerinnen und Schüler. E.O. Wilson stellte 1998 fest:

„Wir ertrinken in Wissen und dürsten dabei nach Einsicht. Die Welt der Zukunft wird von Synthetisieren beherrscht werden, von Menschen, die in der Lage sind, sich die richtigen Informationen zur richtigen Zeit und mit den richtigen Mitteln zu beschaffen, sie kritisch zu überdenken und dann einsichtige Entscheidungen zu treffen.“ (Edward O. Wilson: Die Einheit des Wissens, S. 358 f., Berlin, Siedler 1998)

Wissen ist und bleibt absolut unverzichtbar. Aber wir müssen neu überlegen, was in jedem Fach wirklich wichtig ist, und das Curriculum dann so überarbeiten, dass es Prioritäten sowohl in traditionellen als auch in modernen Bereichen setzt. Darüber hinaus gibt es einen wachsenden Konsens unter Arbeitgebern, die junge Absolventen anstellen, und den Führungskräften weltweit: Das gegenwärtige, wissenszentrierte Curriculum bereitet Schülerinnen und Schüler nicht angemessen auf den Arbeitsmarkt und das Leben von heute (und noch weniger von morgen)

vor, wenn Lernende nicht mehr Übung in der Anwendung ihres Wissens auf Basis der notwendigen Fähigkeiten bekommen.

Zusätzlich zur Dimension Wissen braucht es Skills. Als Antwort auf die allgegenwärtigen Sorgen, dass den aktuellen Absolventen (aus Schulen oder Hochschulen) wichtige Fähigkeiten für die Arbeitswelt fehlen, wurden viele Befragungen durchgeführt. Kumuliertes Feedback von politischen Entscheidungsträgern in Ministerien, Bildungsabteilungen und Schulen legt nahe, dass eine Vereinfachung notwendig ist, um Empfehlungen zum Thema Fähigkeiten praxistauglicher zu machen. Deswegen konzentrieren wir uns auf die vier Ks: Kreativität, kritisches Denken, Kommunikation und Kooperation/Kollaboration.

Wenn es um Charaktereigenschaften geht, so erkennen inzwischen auch politische Entscheidungsträger ihren Stellenwert als Teil von formaler Bildung - auch wenn Pädagoginnen und Pädagogen und Arbeitgeber das schon seit Langem wissen. Anstelle der traditionellen Maßstäbe für Fortschritt (Wirtschaftswachstum, materielle Produktivität etc.) verfolgen Staaten heute auch andere Indikatoren, um ihren sozialen Fortschritt und ihre Antworten auf lokale und globale Herausforderungen (Armut, Gewalt, Korruption, Nachhaltigkeit etc.) zu messen. Das hebt die Notwendigkeit hervor, dass Lernende positive Charaktereigenschaften entwickeln und festigen müssen, als Ergänzung zu elementarem Wissen und Fähigkeiten.

Damit wir das Lernen in diesen drei Dimensionen - Wissen, Skills, Charaktereigenschaften - vertiefen und verbessern können, müssen wir noch eine vierte wichtige Dimension ergänzen, ohne die Bildung für das 21. Jahrhundert nicht vollständig wäre: Meta-Lernen (auch Lernen zu lernen genannt), also die internen Prozesse, über die wir unser Lernen reflektieren und anpassen. Es reicht nicht

aus, wenn wir diese vierte Dimension nur implizit als Teil der anderen Dimensionen betrachten. Stattdessen müssen wir ihre Bedeutung explizit hervorheben, sodass wir ständig daran erinnert werden, Strategien für das Meta-Lernen in unsere Lernerfahrungen in den Bereichen Wissen, Skills, Charaktereigenschaften zu integrieren. Auf diese Weise lernen wir, ständig nach Verbesserung zu streben, unabhängig von den selbst gesetzten Zielen.

Gesellschaftliches Meta-Lernen

Betrachtet man alles, was wir hier angerissen haben, als Gesamtbild, könnte man sagen, dass wir uns alle, gemeinsam mit unseren Gesellschaften, in einem riesigen Prozess des Meta-Lernens befinden. Wir stellen unsere Lernziele und -strategien auf den Prüfstand, beobachten und reflektieren kontinuierlich unsere Fortschritte und Rückschläge, lernen ständig aus unseren Erfahrungen und erproben dabei neue Technologien - alles, um Bildung für unsere Zeit neu zu gestalten.

Unser Buch „Die vier Dimensionen der Bildung“ ist ein Schritt in diese Richtung. Wir haben die Herausforderungen zusammengefasst, denen unsere Welt im 21. Jahrhundert gegenübersteht, und unsere besten Empfehlungen für die Bildungsziele gegeben, die diesen zukünftigen Herausforderungen am besten gerecht werden. Das sind die Dimensionen unseres Frameworks für Bildung im 21. Jahr-

hundert. Wir können uns keine größere Herausforderung und keine spannendere Reise vorstellen, als bei der Neugestaltung von Bildungszielen und Lernerfahrungen zu helfen, die alle Schülerinnen und Schüler auf ihre Zukunft vorbereiten und sie dazu befähigen, eine bessere Zukunft für uns alle zu schaffen. Wir haben die Hoffnung, dass Sie unsere Begeisterung teilen und mit uns an diesem Abenteuer teilnehmen wollen, das mit einer ganz einfachen Frage begann: Was müssen Schülerinnen und Schüler für das 21. Jahrhundert lernen?



Dieser Text ist ein bearbeiteter Auszug aus dem Buch „Die vier Dimensionen der Bildung – Was Schülerinnen und Schüler im 21. Jahrhundert lernen müssen“ von **Charles Fadel, Maya Bialik und Bernie Trilling**, mit einem Vorwort von **Andreas Schleicher**. Die Übersetzung ins Deutsche stammt von **Jöran Muuß-Merholz**. Die deutsche Übersetzung ist 2017 beim Verlag ZLL21 e. V. erschienen und über Amazon lieferbar (ISBN 978-3-9818942-0-2).

ANZEIGE

FÜR UNSERE
GESUNDHEIT
FINDET **FACHARZT**
HOLGER NEUE WEGE.
WIR SAGEN DANKE.

Gemeinsam machen wir das deutsche Gesundheitssystem zu einem der besten der Welt. Erfahren Sie mehr unter www.pkv.de/holger

**IHRE PRIVATEN
KRANKENVERSICHERER**



Klaus Hurrelmann ist Professor of Public Health and Education an der Hertie School of Governance. Sein größtes Forschungsinteresse gilt seit jeher dem Bereich Gesundheits- und Bildungspolitik. Hurrelmann war Gründungsdekan der ersten Fakultät für Gesundheitswissenschaften in Deutschland an der Universität Bielefeld. Der 74-Jährige ist Mitglied des

Leitungsteams mehrerer fortlaufender nationaler Studien zur Entwicklung von Familien, Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Zuvor war Hurrelmann Professor für Sozialisation an den Universitäten Essen und Bielefeld. Er hat an den Universitäten in Münster und im kalifornischen Berkeley studiert.

„GELD ALLEIN IST NICHT DIE LÖSUNG“

INTERVIEW VON KIRSTIN HÄRTIG

In Sachen Bildung ist Deutschland nur noch Mittelmaß. Der Weg aus dem Reformstau führt nach Meinung eines der führenden deutschen Bildungsforscher aber weniger über das reine Öffnen der Finanzschutteln oder das simple Kopieren anderer Nationen. Warum Klaus Hurrelmann vor allem die Rolle der Eltern stärken möchte, die Bundesländer in die Pflicht nimmt und Handyverbote an Schulen für Schwachsinn hält.

Herr Professor Hurrelmann, Ihre Promotion im Fach Soziologie 1971 widmete sich dem Thema „Unterrichtsorganisation und schulische Sozialisation“. Wie würde Ihre Bestandsaufnahme heute ausfallen? In einer Zeit, in der allenthalben über ausfallende Unterrichtsstunden, bauliche Mängel an Gymnasien und Grundschulen, überforderte Lehrkräfte und eine unmotivierte Schülerschaft geschrieben wird?

Hurrelmann: Im Vordergrund meiner damaligen Analyse stand die Frage: Bringt es Vorteile, wenn man die Schülerinnen und Schüler in unterschiedliche Leistungsgruppen einteilt? Wenn man versucht, homogene Leistungseinheiten zu bilden? Das war damals die große Hoffnung. Das war verbunden mit der Einführung der Hauptschule. Und in der sollten A-, B-, C-Leistungsgruppen eingerichtet werden. A waren die starken, B die mittelstarken und C die schwächeren. Und die Hoffnung war, dass man durch eine solche homogene Einteilung die Leistungen der Kinder gezielt ansprechen und stärken könne.

Das Paradigma, heterogene Lerngruppen in homogene zu verwandeln, treibt das deutsche Schulsystem seit jeher um und an ...

Es wird dadurch leider nur nicht wahrer. Die Annahme, dass eine Homogenisierung der Schülerschaft nach ihrer Leistung ein Vorteil für die pädagogische Arbeit sei, trifft nicht zu. Das Ergebnis meiner Dissertation war, dass eine solche Homogenisierung im Grunde nur für die Leistungsstarken etwas bringt. Für die Mittelstarken hat sie keinen Vorteil, für die Leistungsschwachen aber enorme Nachteile. Wenn ich Leistungsschwache in eine Gruppe zusammentue, kann ich machen, was ich will. Die ziehen sich gegenseitig runter. Obwohl diese Erkenntnis also nun schon fast ein halbes Jahrhundert alt ist, sind wir leider nur Millimeter weitergekommen. Immer wieder scheitern wir daran, dass wir nicht die Voraussetzungen dafür schaffen, dass gemischte Lerngruppen unterrichtet werden können, obwohl wir wissen, dass gemischte Lerngruppen in der Regel bessere Ergebnisse bringen. →



Die Familien sind häufig übersehene Bestandteile des Bildungssystems.

Herrscht aufseiten der politisch Verantwortlichen ein mangelndes Verständnis für Forschungsergebnisse dieser Art vor oder setzt die Politik diese einfach nur nicht um?

Die Politiker sind durchaus offen für die Arbeit der Wissenschaft in diesem Bereich. Aber was die Bildungspolitik bei uns bis heute nicht gelernt hat, ist: Wie können Forschungsergebnisse in die Realität umgesetzt werden durch kluge Konzeptionen? Das geht nur, indem ich alle Gruppen mitnehme. Indem ich die Lehrerschaft genauso wie die Schülerschaft und die Elternschaft anspreche. Und das Thema auch in eine öffentliche Bildungsdiskussion hineinbringe. Bei allem, was mit Implementation von Reformen zu tun hat, sind wir wirklich völlig unbeholfen. Beispiel Inklusion: Die wird per Gesetz verordnet, ohne dass die Schulen, die Lehrerinnen und Lehrer und alle anderen Beteiligten systematisch, sorgfältig und fair darauf vorbereitet werden. Und dann staunen alle, dass das nicht funktioniert.

Sie kritisieren fehlende Methodenkompetenz. Die Politik diskutiert dagegen oft nur monetär: Für die Grundschulen Summe X, den Hochschulen Summe Y.

Einfach nur zu sagen, ihr bekommt mehr Geld, bedeutet eben nicht zwangsläufig eine Verbesserung der Qualität. Geld löst vieles, ist aber nicht allein die Lösung. Kaum ein Thema wird und wurde hierzulan-

de so ideologisch diskutiert wie die Schul- und Hochschulpolitik. Wir sind da schon sehr viel weiter als etwa in den hochpolitischen Siebzigerjahren. Die ideologischen oder auch konzeptionellen Unterschiede werden heute nicht mehr so stark betont. Weil jeder weiß, dass wir inzwischen sehr genaue wissenschaftliche Ergebnisse darüber haben, was an einer Konzeption klug und was nicht so klug ist. Es wird heute sachlicher über Bildungspolitik diskutiert. Wir haben eigentlich gute Voraussetzungen, jetzt auch vorwärtszukommen. Und das müssen wir auch: Denn wir merken alle, dass wir kein Bildungssystem haben, das weltweit besonders positiv auffällt. Es gelingt uns weder, die Leistungsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler zu steigern noch gleichzeitig die Bildungsgerechtigkeit herzustellen. Was uns jetzt noch fehlt, ist ein Durchbruch, ein Konsens darüber, dass Bildung für unser Land von immenser Bedeutung ist.

Welches Projekt würden Sie sofort in Angriff nehmen, wenn Sie Bundesminister für Bildung wären?

Wir müssen einen viel, viel stärkeren Akzent auf die allerersten Lebensjahre setzen. Und dabei müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass das Elternhaus der wichtigste Bildungsträger ist. Alle reden nur über Kitas, Grundschulen, Gymnasien oder Universitäten. Doch die Familien sind häufig übersehene Bestandteile des Bildungssystems. Eine Faustregel ist, dass etwa die Hälfte der Leistungen der Schüler sowie ihre Persönlichkeitsmerkmale von den Eltern beeinflusst werden.

Was folgt daraus?

Die Elternhäuser müssen in die Lage versetzt werden, dieser enormen Verantwortung auch gerecht werden zu können. Wir müssen die Eltern ermuntern und sie in ihren Erziehungs- und Bildungsbemühungen unterstützen. Wir müssen die Eltern zu Laienpädagogen ausbilden, die mit professionellen in Kitas und Schulen eng kooperieren. Beide Seiten treten dabei in eine Erziehungspartnerschaft zum Wohle der Kinder ein.

Was muss aus Ihrer Sicht außerdem dringend beim Thema Bildung angepackt werden?

Die Ganztagsmodelle, die wir haben, müssen zu einem echten Ganztagsangebot ausgebaut werden. Häufig bedeutet Ganztag nur Aufsicht und Hausaufgabenüberwachung statt wirklicher Betreuung und Motivation am Nachmittag. Wir benötigen eine Schule, in der

das ganze Leben spielt. In der alle denkbaren Aktivitäten möglich sind - mit Sport-, Musik- oder handwerklichen Angeboten. Zudem würde ich gern die Autonomie der einzelnen Bildungseinrichtung beherzt weiterentwickeln. Da sind wir auf einem Drittel der Strecke stehen geblieben. Ein Blick in die Niederlande oder nach Dänemark zeigt, wie es besser laufen kann. Dort ist jeder Kindergarten, dort ist jede Schule ein kleiner pädagogischer Dienstleistungsbetrieb.

Die Große Koalition hat das heiße Eisen Kooperationsverbot, das dem Bund die Mitsprache beim Länderthema Bildung untersagt, nicht wirklich angepackt. Ein Fehler aus Ihrer Sicht?

Eindeutig. Ich hätte mir gewünscht, dass das Kooperationsverbot ganz fällt und nicht nur, wie jetzt beschlossen, in wenigen Randbereichen. Wir holen mit der föderalen Struktur, die wir haben, nicht das heraus, was eigentlich herauszuholen wäre. Wir brauchen klarere Abstimmungen zwischen Bund, Ländern und Kommunen. Die Idee der drei Ebenen im Bildungsbereich ist eigentlich genial. Was wir heute machen, ist verkrampft: den Ländern die Hauptverantwortung zu geben. Und dann staunen wir alle, dass dabei das herauskommt, was nur natürlich ist: Sie entwickeln sich auseinander. Ausbaden müssen das dann alle, die mit ihren schulpflichtigen Kindern von Nordrhein-Westfalen nach Bayern umziehen oder von Hamburg nach Baden-Württemberg. Dass wir bundesweit 20 verschiedene Bezeichnungen für die Sekundarschulen neben den Gymnasien haben, die Gymnasien selbst von höchst unterschiedlicher Qualität sind, dass die Inhalte der Schulen unterschiedlich sind, dass die Lehrpläne voneinander abweichen und man nichts mehr vergleichen kann - all das ist unhaltbar. Das ist fehlgelaufener Föderalismus.

Wie sieht guter Föderalismus aus?

Guter Föderalismus bedeutet, dass ganz klare Rahmenbedingungen festgelegt sind: der Eintritt in das System, die Übergänge von der Grundschule auf die weiterführende Schule etwa, einzelne Einheiten bekommen einen klaren Namen und eine klare Verantwortung. Auch die Abschlusszeugnisse werden festgelegt. Zudem werden die

Leistungen normiert - im ganzen Bundesgebiet sollte dann das Abitur gleichwertig sein. Wer das Abitur hat, hat das Abitur - das Bundesland spielt keine Rolle mehr.

In welche Richtung muss sich die Bildungspolitik entwickeln?

Gibt es ein Vorbild, ein Land, an dem wir uns orientieren sollten?

Es gibt nicht sehr viele Länder, die ähnlich föderalistisch strukturiert sind. Deswegen wäre hier eigentlich nur Kanada zu nennen. Dort funktioniert die Kooperation zwischen kommunaler, Provinz- und Bundesstaatebene viel besser als hierzulande. Kanada macht auch beispielhaft vor, wie man Kinder aus Einwandererfamilien und damit völlig anderen Kulturräumen erfolgreich integriert. Was wir Deutschen oft tun, ist auf die USA zu blicken und sie als Muster zu nehmen mit ihrem Mix aus staatlichen und privaten Bildungsangeboten.

Doch angesichts der komplett unterschiedlichen Strukturen geht das meist schief, wie wir zuletzt im Hochschulbereich mit der Übernahme von Bachelor und Master gesehen haben. Wir haben einfach ein Modell importiert, ohne dieses vorab richtig zu implementieren. Mangelnde Implementierung: mein Thema vom Beginn unseres Gesprächs. Mit Übernahmen aus ganz anders strukturierten Systemen sollte man also sehr vorsichtig sein. Das gilt übrigens auch für die skandinavischen Länder, die bei der Bildung vieles gut machen, aber trotzdem nicht einfach als Blaupause für Deutschland taugen.

Skandinavien wird doch immer wieder als Vorbild genannt.

Die Skandinavier machen eine zentrale Sache viel besser als wir

Deutschen. Sie betrachten die Bildungspolitik als Bestandteil der Sozialpolitik. Wir dagegen trennen die Bereiche. Deutschland betreibt eine sehr gute, aber eben auch sehr teure Sozialpolitik, die zudem immer rehabilitativ ist. Sie gleicht aus, was im Lebenslauf an Problemen entstanden ist, und reagiert. Im Gegensatz schafft eine vorausschauende Bildungspolitik überhaupt erst mal die Voraussetzungen dafür, dass man sein Leben selbst in die Hand nehmen kann. Wir heben traditionell die Sozialpolitik über die Bildungspolitik. Das ist unklug. →



Kanada macht beispielhaft vor, wie man Kinder aus Einwandererfamilien und damit völlig anderen Kulturräumen erfolgreich integriert.

Wie durchlässig ist das Bildungssystem? Was ist dran am Vorwurf, dass über den Aufstieg aufs Gymnasium und an die Uni nur das Elternhaus entscheidet, nicht die Fähigkeiten des Kindes?

Da ist leider immer noch etwas dran. Gerade mit homogenen Lerngruppen in frühen Jahren verstärken wir die Unterschiede, die die Kinder aus ihren Elternhäusern mitbringen. Deswegen hatte ich das vorhin auch als meinen allerwichtigsten politischen Punkt genannt: die Elternhäuser anerkennen in ihrer wichtigen Rolle als Bildungsstätte, aber sie einbeziehen in das öffentliche Bildungssystem. Das ist auch die einzige Lösung, die wir hier anbieten können. Aber es gibt auch Positives: Wir sind vorwärtsgekommen, die jüngsten PISA-Studien zeigen, dass sich der Zusammenhang zwischen der Herkunft eines Kindes, der sozialen Positionierung seiner Familie und den schulischen Leistungen deutlich abgeschwächt hat.

Der Trend zur Homogenisierung der Lerngruppen nimmt gerade wieder zu. Fast jeder, fast jede schafft es aufs Gymnasium ...

In der Tat haben wir bei den weiterführenden Schulen kaum noch eine Sortierung der Kinder in drei Schulformen, sondern nur noch die Trennung in Gymnasium und Nicht-Gymnasium. Ich bin seit Jahrzehnten der Auffassung, dass die Schulen neben dem Gymnasium so wertvoll sind, dass sie einen einheitlichen Namen im ganzen Bundesgebiet brauchen. Arbeitstitel Sekundarschule: Das ist eine Schule, die ganz stark auf anschauliches Lernen, auf Praxisorientierung, auf Lebensweltorientierung schaut. Eine Schule mit Werkstätten, die die körperlichen und sozialen Fähigkeiten, handwerklichen Fähigkeiten von Kindern auf der ganzen Breite mit anspricht. Und die auch über eine eigene Oberstufe verfügt und den Schülerinnen und Schülern alternative Wege zum Abitur offenhält. Viele Bundesländer haben entsprechende Weichen in die Richtung gestellt. Aber all das geschieht nicht beherzt und wieder nicht koordiniert.

Gibt es zu viele Gymnasiasten?

Das Gymnasium ist die Hauptschule von heute. Das ist einerseits erfreulich. Andererseits verliert den Gymnasium den Exklusivitätsstatus, wenn jede Zweite und jeder Zweite das Abitur in der Tasche hat. Wir brauchen aber Eliten. Wir brauchen sehr gute Schülerinnen und Schüler. Die internationalen Vergleiche zeigen, dass selbst unsere derzeit besten Schüler weltweit nur Mittelmaß sind. Und zugleich kommen unsere schwachen Schüler aus einer Versagenskonstellation selten heraus. Die deutschen Schulen liefern nur Bildung auf Durchschnittsniveau.

Welche Rolle spielt die Digitalisierung bei der Zukunft der Bildung? Anders gefragt: Wie digital muss Bildung heute sein?

Das ist jetzt unsere größte Herausforderung auf der didaktischen Ebene. Wir haben die Situation, dass die Schüler digital viel behänder sind, viel bessere Fertigkeiten haben als der normale Lehrer und die normale Lehrerin. Die jungen Leute sind mit digitalen Geräten, mit den Netzwerken groß geworden und gehen ganz selbstverständ-

lich mit ihnen um. Es gibt auch Schulen, die das anerkennen. Die machen jeden Montag um elf Uhr eine Lehrerfortbildung, und die Lehrerfortbildung wird von den Schülerinnen und Schülern gemacht. Die Fertigkeiten der Schülerinnen und Schüler im digitalen Bereich aus der Schule auszuschließen, was die meisten Schulen heute tun, ist mit Sicherheit der falsche Weg. Es ist Blödsinn, wenn die Kinder und Jugendlichen am Eingang der Schule alle Geräte abgeben müssen, dann in der Schule mit Kreide und Papier arbeiten, und nach der Schule oder in der Pause bekommen sie dann ihre Smartphones ausgehändigt. Die reale Welt ist heute eine digitale Welt. Wie die beste Lösung dafür aussieht, dass die Bildung in der Schule auch digital ist, weiß heute noch kein Mensch. Gerade deswegen benötigen wir Experimente. Wir brauchen Schulen, bei denen die Kinder ihr Handy mitbringen und mit dem Handy im Unterricht arbeiten. Ich plädiere für digitale Versuchsschulen, für knisternde, spannende Experimente, die gut begleitet werden, gut ausgestattet sind, bevor wir flächendeckend überall sagen: Wir staten jede Schule mit der Hardware aus.

Welche Schlagzeile über das deutsche Bildungssystem würden Sie im Jahr 2025 gerne lesen?

„Deutschland bei neuer PISA-Studie ganz oben.“ ●



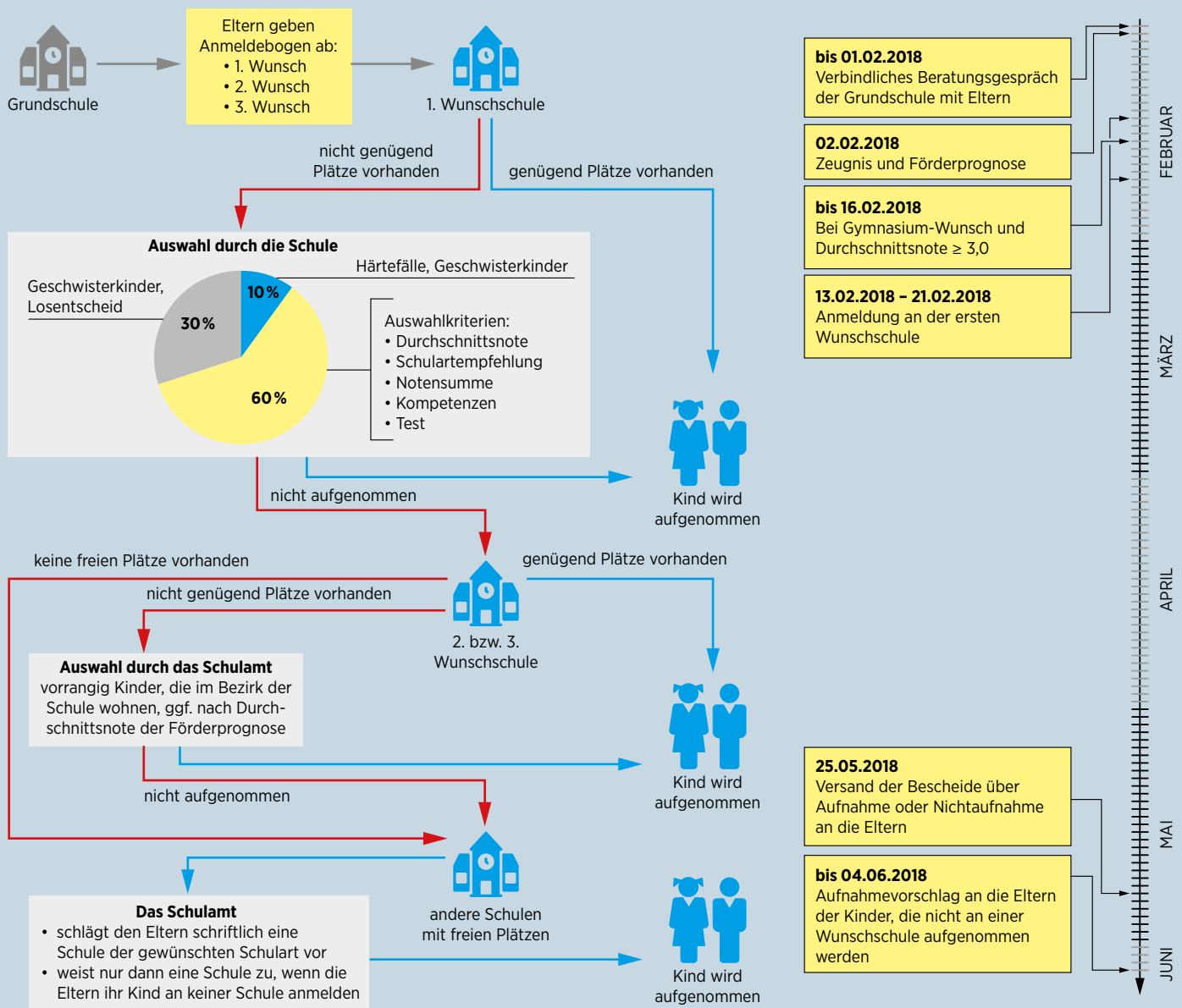
Foto: Getty Images/Y. Arcurs

Wir brauchen Schulen, bei denen die Kinder ihr Handy mitbringen und mit dem Handy im Unterricht arbeiten.

BERLINER BILDUNGSIRRWITZ



Die Hauptstadtverwaltung bekommt mehr und mehr kafkaeske Züge. Wer sein Kind am Gymnasium anmelden möchte, braucht dafür fast ein Extrastudium. Eine Infografik, die verzweifeln lässt ...



ELTERN TAXI MAULTIER ODER

DER WEG ZUR SCHULE - EIN WELTWEITER QUERSCHNITT IN BILDERN





Fotos: picture alliance/dpa/ ZUMA Press; Reuters





Fotos: Getty Images/iStockphoto, action press; epd-bild/Gareth Bentley/World Bicycle Relief; mauritius images/C. Ehlers/Alamy, picture-alliance/dpa









DIGITALE BILDUNG IST EINE LEBENSaufGABE!

Der rasante technologische Wandel erfordert von jedem Einzelnen, in das Erlernen digitaler Fähigkeiten zu investieren. Doch wer soll dieses Wissen eigentlich vermitteln?

VON THOMAS STRAUBHAAR

Welches sind die drei wichtigsten Faktoren für wirtschaftlichen Erfolg? Die Antwort lautet: erstens Bildung, zweitens Bildung, drittens Bildung! Banale Übertreibung? Nein, empirische Erkenntnis! Sie gilt im Kleinen für einzelne Menschen genauso wie im Großen für eine Volkswirtschaft insgesamt. Gute Bildung ist nicht alles, aber ohne gute Bildung ist alles nichts!

Der Stellenwert der Bildung war immer schon zentral. Er wird jedoch in Zukunft nicht etwa ab-, sondern weiter zunehmen. Denn wie sonst, wenn nicht mit mehr Kreativität, höherer Kompetenz und besserem Können will der Mensch mit den gewaltigen Innovationen des 21. Jahrhunderts mithalten können? Nichts anderes als Bildung wird in ähnlicher Weise dem Menschen helfen, die riesigen Chancen von Algorithmen, Big Data und selbst lernenden, autonomen Informationssystemen zum eigenen Vorteil und zu mehr Wohlstand für alle zu nutzen. Und gleichzeitig wird sie ihm ermöglichen, die mit der Digitalisierung einhergehenden Risiken zu verringern, zum Spielball von Big Brother und Big Business zu werden.

Bildung war und ist der entscheidende Schlüssel für beruflichen und gesellschaftlichen Erfolg. Sie bestimmt(e) maßgeblich, wer auf welche Stufe der Einkommenspyramide gelangt. Mit einem höheren Berufsabschluss oder gar einem akademischen Titel hatte man in

den vergangenen Dekaden gute Chancen, oben Platz nehmen zu können. Wer nur Allgemeinwissen im Schulranzen oder gar keinen Schulabschluss hatte, hatte nur wenig Hoffnungen auf einen wirtschaftlichen Aufstieg. Es galt die empirisch eindeutig belegte einfache Faustregel: Gute Bildung ist die beste Versicherung gegen Erfolglosigkeit, Arbeitslosigkeit und Armut.

Die gesamte Gesellschaft profitiert von besserer Bildung

Aber nicht nur für Einzelne wird sich im Zeitalter der Digitalisierung mehr Bildung besser denn je rentieren. Auch die Gesellschaft insgesamt wird von einem besseren Bildungsstand der Bevölkerung profitieren. Länder, die mehr Geld für bessere Bildung ausgeben, haben bessere Chancen auf mehr Wohlstand für alle. Die Erklärung für diese Symbiose von Lernerfolgen des Einzelnen, die zu wirtschaftlichem Erfolg für alle werden, hat etwas damit zu tun, dass Kreativität, Kompetenzen und Können Einzelner auf andere überschwappen und damit auf alle ausstrahlen. Wenn sich Einzelne bilden, profitieren alle von der höheren Leistungsfähigkeit. Der „Innovationspool“ in einer Gesellschaft steigt. Er wird zu einem attraktiven Faktor für Standorte oder Regionen. Wie eine gut gebildete Bevölkerung zum Kern eines „Clusters“ werden kann, zeigt sich im kalifornischen „Silicon Valley“. Auf engstem Raum haben die Inter- →



netriesen wie Amazon, Google, Apple, Facebook und Twitter ihre Forschungszentren errichtet mit Tausenden von Mitarbeiter/innen. Als Folge ergibt sich ein rasches Wachstum von Beschäftigung und Wertschöpfung - und damit eben „mehr Wohlstand für alle“!

Digitalisierung wird Bildung noch einmal wichtiger werden lassen, als sie es bis jetzt ohnehin bereits war. Für diese These spricht nicht zuletzt der Nachweis der Bildungswissenschaftler des Münchener Ifo Instituts für Wirtschaftsforschung, dass Bildungsrenditen

Große Transformationen der Umwelt verlangen nach großen Transformationen der Bildungspolitik.

in den vergangenen Jahren gestiegen sind. Daraus lässt sich ableiten, dass die Nachfrage nach gut ausgebildeten Personen in der heutigen Wissensgesellschaft stärker gestiegen ist als das Angebot an hochqualifizierten Personen.

Digitalisierung ist Herausforderung

Wohin die Reise des digitalen Wandels gehen wird, ist heute bestenfalls rudimentär erkennbar. Für ein modernes Bildungssystem ergibt sich damit die Notwendigkeit, sich von fixen Inhalten zu lösen und offen zu sein, auf neue, kurzfristig auftauchende Herausforderungen schnell reagieren zu können. Das hohe Tempo der Veränderungen erfordert vom Bildungswesen eine dauerhaft rasche Anpassungsfähigkeit an neue Anforderungen.

Selbstverständlich braucht es auch Investitionen in flächendeckendes, zuverlässiges und schnelles Internet. Ebenso sicher muss digitale Bildung in die Lehrpläne Eingang finden. Aber wie? Eine digitale Lernumgebung und ein Zugang zum Internet für alle, wie es die Kultusministerkonferenz fordert, sind nur notwendig, aber nicht hinreichend, um die anstehende Transformation bewältigen zu können. Und woher will man die Fachlehrer(innen) nehmen, die an Schulen die digitalen Schlüsselkompetenzen „Informationen sammeln und organisieren, erzeugen und austauschen“ kompetent unterrichten können? Für technische Investitionen braucht es einen zeitlichen Vorlauf von Jahren - die Ausbildung der Digitalkompetenz der Lehrkräfte bedarf Jahrzehnte.

Und woher sollen diese Lehrkräfte kommen? „Die didaktische Weiterbildung der Lehrenden im Hinblick auf die sich stetig wandelnden IT-Inhalte ist bislang kaum hinreichend in den Fokus genommen worden. Fort- und Weiterbildungsaktivitäten von Lehrenden zur Nutzung digitaler Medien im Unterricht sind im internationalen Vergleich unterdurchschnittlich ausgeprägt“ - so das ernüchternde Urteil der von der deutschen Bundesregierung eingesetzten Expertenkommission Forschung und Innovation in



ihrem Jahresgutachten 2018. Da die Bereitstellung qualifizierter Lehrkräfte über den regulären Weg der Lehrerbildung oder Weiterbildung sehr zeitaufwendig ist, verlangt das die vermehrte Einstellung von Quereinsteigerinnen und Quereinsteigern, um Engpässe zu vermeiden.

Aber sollen die ohnehin bereits überfrachteten Lehrinhalte und Studiengänge wirklich noch einmal um das Fach „digitale Bildung“ erweitert werden? Ist nicht vielmehr etwas anderes mindestens ebenso wichtig, wenn nicht gar wichtiger? Nämlich die „Persönlichkeitsbildung und Bildung zu Innovationsfähigkeit“, wie sie Wolf-Dieter Hasenclever in *liberal* 1/2018 gefordert hat, sowie der Wille, die Bereitschaft und die Kompetenz, sich sachgerecht und rechtzeitig an neue Gegebenheiten anpassen zu können. Digitale Bildung muss Ansporn zu einem Perspektivenwechsel und Neuanfang sein. Sie sollte genauso „Game Changer“ werden wie die Digitalisierung selbst.

Große Transformationen der Umwelt verlangen nach großen Transformationen der Bildungspolitik. Weil Bekanntes und Wissen rasch(er) veralten, Aktuelles obsolet und Neues in rascher Abfolge Realität werden wird. Statt starrer Lehrpläne sollte Bildungspolitik das große Ganze vorgeben und das Kleinteilige der Umsetzung mit viel Freiraum den Schulen, Universitäten und anderen Bildungseinrichtungen überlassen.

Wieso nicht sich auf die Eckpunkte der vier Zielbereiche „Fähigkeiten (Skills), Charakterbildung, Erwerb relevanter Kenntnisse

(Knowledge) und lebenslange Anpassungsfähigkeit“ beschränken, so wie es Hasenclever vorschlägt? Der Weg zur Zielerreichung könnte einem Wettbewerb guter Ideen und kluger Umsetzungsvorschläge der einzelnen Bildungsanbieter überlassen werden. Wieso also nicht die digitale Bildung in die Freiheit entlassen?

Digitale Bildung wird zur Lebensaufgabe

Weniger denn je darf Bildung hauptsächlich als Aufgabe für junge Menschen verstanden werden. Anpassung an die Digitalisierung ist eine Lebensaufgabe. Anders als es früher gesehen wurde, werden künftig die Weichen nicht einmalig am Anfang des Lebens gestellt, sondern immer wieder von Neuem. Digitalisierung wird den Strukturwandel weiter beschleunigen. Der Anpassungsbedarf an eine neue Arbeitswelt wird zunehmen. Millionen von Jobs werden überflüssig werden und gleichzeitig werden Millionen neuer Arbeitsplätze geschaffen - wofür neue und heute vielfach noch gänzlich unbekannte Qualifikationen erforderlich sein werden.

Vorerst noch vergleichsweise besser geschützt vor dem Strukturwandel der Digitalisierung bleiben erstens feinmotorische Tätigkeiten, wie sie beispielsweise im Handwerk typisch sind. Deshalb wird neben dem Kopf stärker auch wieder die Hand auszubilden sein. Zweitens werden soziale Kompetenzen aufgewertet werden. Pflegeroboter sind zwar technisch möglich und dürften gang und gäbe werden. Aber ob sie auch gesellschaftliche Akzeptanz finden, wird sich zeigen. Drittens bleibt die Innovationsfähigkeit das Maß aller Dinge. „Eine vollautomatisierte Welt, also das, was die Digitalisierung uns an Arbeit ‚übrig lässt‘, wird vor allen Dingen unsere kreativen Fähigkeiten fordern“, schreibt Wolf Lotter in seinem neuen Buch „Innovation“.

Was standardisiertes Massengeschäft ist, wird durch autonome Geräte erledigt werden, immer weniger durch menschliche Arbeitskraft. Einfache Tätigkeiten für gering Qualifizierte werden zwar nicht verschwinden, aber immer schlechter bezahlt werden. Deshalb sind Bildungssysteme darauf auszurichten, Menschen stets von Neuem und ein (längeres) Leben lang zu ermächtigen, mithalten zu können mit Veränderungen, anpassungsfähig zu bleiben und von den sich bietenden Chancen bestmöglich zu profitieren.

Es geht weniger als jemals zuvor darum, Wissen zu vermitteln. Was ist, lässt sich mit einem Smartphone in Sekundenschnelle ermitteln. Wie Informationen erzeugt und verbreitet werden, wie sie zu bewerten sind und was daraus folgt - das sind Fragen, auf die auch in Zukunft Menschen kluge Antworten zu finden haben.

Noch richtet sich das Bildungssystem heute in überragendem Maße an junge Menschen. 2016 wurden in Deutschland nach vorläufigen Berechnungen des Statistischen Bundesamtes über 280 Milliarden Euro für Bildung, Forschung und Wissenschaft ausgegeben. Rund 190 Milliarden Euro davon flossen an den Elementarbereich, Schulen, den schulnahen Bereich, die betriebliche Ausbildung, Hochschulen und Universitäten (einschließlich Forschung und Entwicklung). Mehr als 70 Milliarden Euro geben die Wirtschaft und private Einrichtungen für Forschung und Entwicklung aus. Für die

betriebliche Weiterbildung hingegen wurden nur elf Milliarden Euro ausgegeben, für Volkshochschulen, Bildungseinrichtungen der Kammern und die Lehrerfortbildung weniger als vier Milliarden Euro. Holzschnittartig zusammengefasst, werden von den reinen Bildungsausgaben (ohne Forschung und Entwicklung) etwa 90 Prozent in den ersten 25 Lebensjahren ausgegeben und für die restlichen rund 60 weiteren zu erwartenden Lebensjahre gerade einmal weniger als zehn Prozent.

Diese asymmetrische Schiefe mit einer nahezu ausschließlichen Konzentration auf die Jugend muss korrigiert werden. Private wie staatliche Bildungsbudgets sollten von der Jugend ins fortgeschrittene Alter umgeschichtet werden, sodass alle, immer wieder und ein Leben lang, die Option haben, sich aus-, fort- und weiterbilden zu können. Dabei geht es nicht nur um die Finanzierung direkter Kosten - wie Teilnahme- oder Studiengebühren oder Kosten für Erwachsenenbildung. Ebenso bedeutsam, und für viele wichtiger, sind die indirekten Kosten, insbesondere die Zeitkosten und die Lücken, die sich beim Haushaltseinkommen öffnen, wenn Monate oder Jahre aus eigener Arbeit nichts verdient werden kann, weil man sich weiterbildet. Deshalb bedarf es neuer staatlicher Unterstützung, die nicht dem Schutz des Bestehenden vor Veränderung, sondern der Förderung der Anpassungsfähigkeit an Veränderungen dient.

Bildung wird in Zukunft für die meisten Menschen das mit Abstand wichtigste Vermögen werden. Sie ist der Faktor für wirtschaftlichen Erfolg und eine Vermeidung von Altersarmut. Immer weniger können es sich Menschen und die Gesellschaft leisten, Anstrengungen und Investitionen in gute Bildung auf ihren Lebensanfang zu beschränken. Nur wer sich stets weiterbildet, wird bis ins hohe Alter die Chance haben, gut zu verdienen.

Im Zeitalter der Digitalisierung kann eine Regierung mehr denn je nicht zu viel, sondern nur zu wenig Geld in das Bildungswesen stecken. Ein gutes Bildungssystem mag teuer sein. Langfristig wird es mikroökonomisch im Kleinen wie gesamtwirtschaftlich im Großen aber eine Sache geben, die noch teurer ist als ein gutes Bildungssystem: ein schlechtes Bildungssystem. ●

THOMAS STRAUBHAAR ist Professor an der Universität Hamburg und Direktor des Europa-Kollegs Hamburg. Er hat unter anderem an den Universitäten Bern, Basel, Konstanz, Freiburg und als Helmut Schmidt Fellow an der Transatlantic Academy in Washington DC geforscht und gelehrt. Seit 2011 gehört er dem Kuratorium der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit an.

@ redaktion@libmag.de

Das Ende der Tinte



Wer hat im vergangenen Jahr auch nur einen handgeschriebenen Brief erhalten? Vermutlich kaum jemand. Das Schreiben mit Stift auf Papier ist eine sterbende Kulturtechnik. Das könnte unsere motorischen und kognitiven Fähigkeiten beeinträchtigen.

VON KATRIN BLAWAT

Das Englische hat seine Tücken, erst recht an diesem grauen Mittwochmorgen. Bestimmter und unbestimmter Artikel, welche Regeln gelten dafür? Alexander Betz hat viele erhobene Arme vor sich, die 13 Jungen und Mädchen seiner achten Klasse machen gut mit. Konzentriert blicken sie auf die Übungssätze, die ein Beamer an die Wand wirft. Davor steht Betz an seinem Laptop und hantiert mit der Fernbedienung. Er unterrichtet in einem ungewöhnlichen Klassenzimmer in einer ungewöhnlichen Schule: Beamer-Projektionen statt Wandtafel, Teppich statt Linoleum auf dem Boden, etwas abseits steht ein Whiteboard. Auf dem steht unter anderem die Frage: „Wie kann man die Situation der Proletarier verbessern?“

Der Satz springt ins Auge in Schloss Neubuern, einem Internat nahe Rosenheim, wo die Eltern 3.175 Euro Gebühren im Monat bezahlen. Und wo Digitalisierung die Antwort sein soll auf viele Fragen, die das Lernen und das Leben überhaupt betreffen. Das betrifft auch eine Kulturtechnik, die bisher zur Schule gehört wie Hausaufgaben und Pausengong: das Schreiben von Hand mit Stift auf Papier. In Neubuern haben sie den Willen und das nötige Geld, um mit diesem Relikt der analogen Ära abzuschließen.

Lehrer Betz führt die Achtklässler gerade an die sogenannte digitale Tinte heran. Wer einen Satz mit dem korrekten Artikel ergänzt hat, geht vor zum Laptop des Lehrers und schreibt die Lösung mit einem digitalen Stift auf. Er ähnelt dem, mit dem man beim Paketboten unterschreibt. Manche Schüler malen die Buchstaben noch recht unbeholfen auf die ungewohnte Schreiboberfläche, doch Betz und seine Kollegen wissen, wie schnell sich die Jugendlichen umgewöhnen werden.

Mit der digitalen Tinte – in Neubuern benutzen sie nur den englischen Ausdruck „inking“ – will die Schule die Vorteile des Handschreibens mit denen der digitalen Welt verbinden. Von der neunten Klasse an können sich die Schüler dafür entscheiden, ganz auf Papier zu verzichten und nur noch mit dem digitalen Stift zu schreiben. Längere Texte tippen sie auch, doch „mit der Tastatur allein lässt sich Schule nicht abbilden“, wie Jörg Müller sagt, der Stiftungsvorstand des Internats. Auch deshalb nicht, weil das bayerische Kultusministerium getippte Abiturlösungen verbietet, da die Schüler durch die schnellere Schreibgeschwindigkeit einen Vorteil gegenüber anderen Prüflingen hätten. „Ohne Inking wird es kein digitales Konzept geben“, sagt Müller. Zudem habe man sich bewusst dafür entschieden, die „papierlose Schule“ erst von der neunten Klasse an einzuführen: „Für Fünftklässler wäre uns das zu scheuklappig ausgerichtet.“

Was sich an diesem Vormittag in der Englischstunde abspielt, zeigt womöglich eine Zukunft, die uns allen bevorsteht. So wie die Mädchen und Jungen der achten Klasse in Schloss Neubuern befindet sich die ganze Gesellschaft im Übergang von Tintenfüller, Textmarker und Tipp-Ex (ja, das gibt es noch)

zu Tippen und digitaler Tinte. Wie eine vom Aussterben bedrohte Tierart, die nur noch in abgeschiedenen Ecken ihres einst ausgedehnten Lebensraums überlebt, so behauptet sich auch das Handgeschriebene nur noch in wenigen Winkeln des Alltags. Der Einkaufszettel, ein gekritzelt Post-it am Computerbildschirm und vielleicht noch die Urlaubspostkarte an ältere Familienmitglieder erinnern an die Zeit, in der jeder immerzu Stift und Zettel parat hatte. Oder Kurse zum Handlettering, der modernisierten Variante der Kalligrafie. Doch auch das ist ein Symptom: Die Handschrift wird zum Hobby – oder zu einer „Marketing-Entscheidung“, wie Müller sagt. Er schickt ehemaligen Schülern, viele von ihnen inzwischen im Rentenalter, handgeschriebene Geburtstagskarten: „Weil sie das sehr schätzen.“ Privat hingegen schreibe er keine drei Sätze im Jahr von Hand.

Damit ist er nicht allein. Bereits im Jahr 2012 gab in einer Umfrage unter 2000 Briten jeder Dritte an, im vergangenen halben Jahr nichts mit der Hand geschrieben zu haben. Wer doch hin und wieder zum Stift gegriffen hatte, wollte meist nur etwas notieren. Oder den Großeltern entgegenkommen, die sich mit E-Mails nicht anfreunden können.

Es liegt nahe, dem Handschreiben den Untergang zu prophezeien. Weniger klar ist jedoch, was dieser Verlust bedeutet. Leidet nicht zumindest die persönliche Note im Umgang, wenn kaum noch jemand mit Stift auf Papier schreibt? „Wir Menschen sind mehr als Funktion. Das Schreiben von Hand hat eine Wertigkeit, die ich nicht missen möchte“, sagt etwa Christian Marquardt vom Schreibmotorik-Institut in Heroldsberg bei Nürnberg.


Doch ob jemand ausladende oder zierliche Buchstaben aufs Papier setzt, ob er jede Möglichkeit für einen Schnörkel nutzt oder Druckbuchstaben nebeneinanderreihet – solche Vorlieben gehören nicht mehr zu dem, was einen Menschen ausmacht. Als Philip Hensher, Autor des Buches „The Missing Ink“, bemerkte, dass er die Handschrift seines besten Freundes nicht erkennen würde, fand er daran vor allem bemerkenswert, dass ihm dieser Umstand nie zuvor aufgefallen war.

Und wenn schon, meinen andere Experten. Der Freund, der früher für seine unleserliche Handschrift bekannt war, fällt jetzt vielleicht durch einen kreativen Einsatz von Emojis auf. Die Zeiten ändern sich, die Technik auch – warum der Handschrift hinterherweinen? Ließe sich nicht getrost verzichten auf unleserliches Gekrakel, auf Tintenflecken und auf schmerzende Finger, die sich in Klausuren stundenlang um einen Stift krampfen? Warum es sich schwer machen, wenn es doch Tastaturen gibt? „Was soll's?“, fragt auch Anne Trubek, Autorin des Buches „The History and Uncertain Future of Handwriting“. Sie sieht im Niedergang der Handschrift zwar einen Verlust – jedoch einen, der sich verschmerzen lasse. Die Debatte sei vor allem kulturell und ideologisch motiviert: Die Alten kommen nicht damit klar, dass sich Zeit und Technik ändern. Dabei habe die Menschheit schon ganz andere technologische Umwälzungen überstanden. „Man bedenke nur, wie selten die Leute heutzutage noch Wörter in Steine ritzen oder Federn in Tintenfässer tauchen. Schon immer

hätten die Menschen schnellere Schreibtechniken angestrebt. „Warum also einen Schritt zurückgehen?“, fragt Trubek.

Und vielleicht gäbe es nach der Umstellung auf die Tastatur auch weniger Opfer des sogenannten Handschriften-Effekts. Demnach schließen Lehrer aus einer schludrigen Handschrift auch auf inhaltliche Mängel des Textes. Wie der Erziehungswissenschaftler Steve Graham von der Arizona State University in Florida gezeigt hat, bewerten Lehrer denselben Aufsatz unterschiedlich – je nachdem, ob sie ihn in sauberer oder hingeschmierter Schrift zu lesen bekommen. Ein wichtiges Argument, wenn man bedenkt, dass sich nach einer Umfrage des Schreibmotorik-Instituts jedes dritte Mädchen und jeder zweite Junge in Deutschland schwertut mit dem Handschreiben.

Die Debatte über das Für und Wider der Handschrift ist nicht wirklich neu. Schon im Jahr 1965 beklagte der Schreiblehrer E. A. Enstrom aus Pennsylvania den „Niedergang der Handschrift“ in *The Elementary School Journal*. Er kritisierte die „Laissez-faire-Haltung“, die viele Schulen in den USA von den 1930er-Jahren an gegenüber der Handschrift zeigten, und warnte vor einem daraus folgenden „Bündel an Schwierigkeiten“.

Selbst über die Art der
Schreibschrift wurde und wird
bis heute heftig gestritten. 

In den USA galt die sogenannte Palmer-Methode mit ihrer effizient anmutenden Schrift als passender für die Industrialisierung als die bis dahin verbreitete geschwungene Spencer-Schrift. Nebenbei sollten Schüler mittels der nüchternen Schrift gläubigere Christen, patriotischere Amerikaner und generell bessere Menschen werden.

In Deutschland hingegen waren Schnörkel vor allem in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts hoch angesehen. Also lernten Kinder die sogenannte Lateinische Ausgangsschrift – bis diese sich als motorisch zu kompliziert herausstellte. Von den 1970er-Jahren an standen daher zwei Optionen auf dem Stundenplan: in der DDR die „Schulausgangsschrift“, im Westen die „Vereinfachte Ausgangsschrift“. Nach der Jahrtausendwende kam eine vierte Variante auf, die Grundschrift. Bei ihr sind nur wenige Buchstaben miteinander verbunden. Ihren Befürwortern gilt sie als leichter lernbar und ergonomischer. Daher hat sich unter anderem der Deutsche Grundschulverband im Rahmen seiner Kampagne „Schluss mit dem Schriften-Wirrwarr!“ für die Grundschrift ausgesprochen. Kritiker bemängeln das nüchterne Schriftbild, das wenig Raum für persönliche Entfaltung lasse. Heraus kam ein großes Durcheinander: Jedes Bundesland entscheidet für sich, wie Kinder schreiben lernen.

Doch neben solchen, manchmal eher ästhetischen Diskussionen befürchten einige Experten, dass mit dem Ende der Schreibschrift tatsächlich auch wichtige Fertigkeiten verloren gehen könnten. So fördert das Schreiben per Hand unumstritten die feinmotorischen Fähigkeiten. Um einen Stift zu führen, →

müssen viele Körperregionen zusammenspielen. Die End- und Mittelgelenke der Finger beugen und strecken sich, das Handgelenk ermöglicht eine leichte Drehung, auch Arm und Schultergürtel sind beteiligt. Sogar die Aufrichtung im Rumpf und der Muskeltonus im Oberkörper müssen stimmen. Um flüssig schreiben zu können, spielt außerdem der passende Stift eine wichtige Rolle. Für Anfänger eignen sich dicke Stifte. Füller überfordern anfangs viele Kinder, weil man sie nur sehr leicht aufsetzen darf. Kugelschreiber bereiten das gegenteilige Problem, sie verlangen einen starken Druck.



Handschriften ist also Präzisionsarbeit, die sich wahrscheinlich sogar auf den Geist auswirkt.

Jean-Luc Velay und Marieke Longcamp von der Aix-Marseille Universität zufolge gilt das bereits für das Erlernen des Alphabets. In einer Studie der beiden Forscher fiel es Kindern leichter, die Buchstaben d und p sowie b und q auseinanderzuhalten, wenn sie Buchstaben-Abfolgen mit der Hand schrieben, statt sie zu tippen. Dies sei ein Beleg dafür, dass von Hand Geschriebenes „plurimodal gespeichert“ werde: Das Gehirn verbindet die Bewegungen der Hand und das Gefühl, wie der Stift übers Papier gleitet, mit den erlernten Buchstaben. Damit sind diese mit physischen Erfahrungen verknüpft – eine Art körperliche Eselsbrücke.

„Die physischen Bewegungen, die mit dem Handschreiben einhergehen, sind Teil des Denkprozesses“, argumentieren auch die britischen Erziehungswissenschaftler Jane Medwell und Davis Wray in einer Übersichtsarbeit aus dem vergangenen Jahr. Und wie Karin James und Laura Engelhardt in den *Trends of Neuroscience and Education* berichten, aktivierte das Handschreiben Bereiche in den Gehirnen ihrer jungen Probanden, die beim Tippen von Buchstaben unbeteiligt blieben.

Womöglich leidet sogar der schulische Erfolg insgesamt, wenn das Training der Hand eingestellt wird. Das vermuten Laura Dinehart von der Florida International University und Louis Manfra von der University of Missouri, die feinmotorische Fähigkeiten und Schullaufbahnen von mehr als 3.000 Kindern untersucht haben. Demnach deutet eine saubere Handschrift in jungen Jahren auf spätere schulische Erfolge. Auch für andere feinmotorische Aktivitäten wie Zeichnen, exaktes Ausschneiden und das Spielen mit Bauklötzchen fand sich dieser Zusammenhang. Doch nirgendwo war er so stark ausgeprägt wie bei der Handschrift. Wer Probleme mit dem Stift hatte, tat sich auch schwerer, längere Texte zu formulieren und Gedanken klar zu artikulieren. Schön formulierte es die Jugendbuchautorin Cornelia Funke: „Eine fließende Handschrift bringt die Gedanken zum Fliegen.“

Darüber hinaus fördert sie deren Struktur, wie eine Studie der Psychologen Pam Mueller und Daniel Oppenheimer ergeben hat. Studenten der Princeton University sahen ein Video mit einer halbstündigen Vorlesung. Eine Gruppe sollte sich dabei von Hand Notizen machen, eine andere mit der Tastatur. Die reinen Fakten konnten beide Gruppen hinterher gleichermaßen wiedergeben. Doch wer einen Stift benutzt hatte, dem fiel es leichter, komplexe Zusammenhänge aus der Vorlesung zu erklären.

Vermutlich lag das an der Arbeit, die diese Probanden schon vor der Niederschrift geleistet hatten: Da sich mit der Hand nicht jedes Wort mitschreiben lässt, ist man gezwungen, das Wichtigste auszuwählen. Man muss den Stoff zumindest grob durchdrungen haben. Wer hingegen in Sprechgeschwindigkeit tippt, kann mitschreiben ohne mitzudenken. „Beruflich muss ich viel tippen“, sagt der Psychologe Marquardt vom Schreibmotorik-Institut. Doch wenn er Ideen sammeln oder sich in ein Thema einarbeiten will, setzt er auf handschriftliche Skizzen. „Es ist verblüffend, wie das funktioniert. Die Ideen kommen mit der Handbewegung beim Schreiben. Es strukturiert die Gedanken.“

Das sagt auch die Schülerin Carolin, die in Schloss Neubauern lernt: „Wenn ich mich auf Klausuren vorbereite, schreibe ich alles mit dem Stift auf Zettel. Dann kann ich es mir besser merken.“ In den Prüfungen selbst verzichtet sie ebenfalls auf die digitale Variante – wie etwa die Hälfte der Schüler. „Was auf Papier steht, bleibt ewig“, sagt die Elftklässlerin.

Tradition oder Technik – immer wieder geht es um diese beiden Pole. Doch vielleicht ist diese Polarisierung auch überholt. „Die Frage ist, wie sich die Handschrift in ein digitales Umfeld einfügen wird“, sagt Marquardt. „Da fehlt uns heute vielleicht noch die Fantasie.“ Jörg Müller aus Neubauern hält zum Beispiel auch Spracherkennungssysteme für eine mögliche Alltagslösung. Dann wäre jegliches Schreiben überflüssig. Welche Technik sich schließlich durchsetzen wird, weiß auch Schülerin Carolin nicht. Doch für sie steht eine Tatsache fest: „Der Mensch wählt immer den einfachsten Weg.“

Dieser Text der Autorin Katrin Blawat ist eine Übernahme aus Süddeutsche Zeitung Wissen - 10.03.2018



KATRIN BLAWAT wurde 1982 in Emmerich am Rhein geboren und lebt in München. Nach einem Biologie-Studium und einem Volontariat beim Magazin *SZ Wissen* schreibt sie als Wissenschaftsjournalistin unter anderem für die *Süddeutsche Zeitung*.

@ redaktion@libmag.de



Heilsame Konkurrenz

Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass der Wettbewerb zwischen staatlichen und privaten Schulen auf lange Sicht für ein gerechteres und leistungsstärkeres Bildungssystem sorgt als es die öffentlichen Bildungseinrichtungen alleine gewährleisten können.

In der öffentlichen Diskussion gehört das Thema Schule zu den am intensivsten und häufigsten diskutierten. Das liegt wahrscheinlich daran, dass jeder Mensch in unterschiedlichen Lebensphasen Bezug zu dem Thema hat. Wer selbst Schüler ist, empfindet Bildungseinrichtungen häufig ambivalent. Den Jugendlichen geht Schule regelmäßig gegen den Strich. Gleichzeitig erklären ihnen die „Alten“, dass sie sich doch in der schönsten Phase des Lebens befinden. Doch die meisten Lehrer nerven - und viele Mitschüler in diesem Alter auch. Wer später selbst Mutter oder Vater ist, für den ändert sich der Blick. Aus Frust wird Sorge. Sorge darüber, für den Nachwuchs die richtige Schule zu finden. Es soll passen - für das →

VON ANNETT WITTE

Art. 7 GG

„Das Recht zur Errichtung von privaten Schulen wird gewährleistet.“

Kind, für die Familiensituation und für die Zukunft. Denn dass Bildung der Grundstein für ein erfülltes und erfolgreiches Leben ist, daran besteht für viele Eltern kein Zweifel. Was aber ist die richtige Bildung? Und welche ist die richtige Schule? Für immer mehr Eltern steht am Ende die Entscheidung im Raum: öffentlich oder privat? Darauf gibt es keine allgemeingültige Antwort. Jeder Bildungsexperte, Lehrer oder Politiker, den Eltern - oder stellvertretend Journalisten - fragen, hat seine eigene Sicht auf die Dinge und dementsprechend eine eigene Meinung dazu. Alle Antworten haben jedoch ihre Berechtigung in einer freiheitlichen Gesellschaft. Dafür haben vor allem die Väter und Mütter des Grundgesetzes gesorgt. In weiser Voraussicht haben sie in die Verfassung unseres Landes zahlreiche Freiheitsrechte eingebaut. Eins davon ist nur wenigen bekannt. Artikel 7 regelt ausdrücklich: „Das Recht zur Errichtung von privaten Schulen wird gewährleistet.“

Vorwurf an Gesetzgeber und Behörden

Diese Privatschulfreiheit ist aus liberaler Sicht ein wichtiger Baustein im Zusammenspiel von staatlichem Bildungsauftrag und Elternwünschen und Elternwillen, von bildungsföderalistisch geprägten Bildungsinhalten und dynamischen Entwicklungen im Hinblick auf notwendige Kompetenzen. Seit dem Herbst 2016 ist die Privatschulfreiheit in die Diskussion gekommen. Auslöser dafür war eine Studie des Wissenschaftszentrums Berlin (WZB). In der sind die Autoren Michael Wrase und Marcel Helbig zu der Einschätzung gekommen, dass Ersatzschulen, Gesetzgeber und Schulbehörden systematisch die Vorgaben der Verfassung unterlaufen. Hintergrund ihrer Kritik ist das sogenannte Sonderungsverbot. Denn wie viele Freiheitsrechte gilt auch die Privatschulfreiheit nicht ohne Einschränkungen. Das Grundgesetz gibt privaten Bildungseinrichtungen vor, dass „eine Sonderschule der Schüler nach den Besitzverhältnissen der Eltern nicht gefördert wird“. Die Autoren der WZB-Studie fordern daher die privaten Ersatzschulen auf, sicherzustellen, dass sie mit ihrer Schülerschaft ein Abbild der sozioökonomischen Zusammensetzung der Schülerschaft öffentlicher Schulen erreichen.

Die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit beschäftigt sich schon seit Langem mit der Frage, wie mehr Chancengerechtigkeit im Bildungssystem erreicht werden kann. Die Ergebnisse des deutschen Bildungssystems sind nicht gut genug in der Frage der sozialen Durchlässigkeit. Die durch die Studie ausgelöste Diskussion war für die Friedrich-Naumann-Stiftung ein Grund, sich mit den verfassungsrechtlichen Vorgaben zum Miteinander von staatlichen und privaten Schulen näher zu beschäftigen. Sie hat Frauke Brosius-Gersdorf von der Leibniz Universität Hannover, eine renommierte Verfassungs-

rechtlerin, beauftragt, in einem Rechtsgutachten das verfassungsrechtliche Sonderungsverbot genauer zu definieren. Die Quintessenz ihres Gutachtens: Aus dem Sonderungsverbot ist abzuleiten, dass private Ersatzschulen die Auswahl ihrer Schülerinnen und Schüler unabhängig von den Einkommens- und Vermögensverhältnissen der Eltern vornehmen müssen. Das erhobene Schulgeld muss von Eltern aller Einkommens- und Vermögensschichten gezahlt werden können. Diesen Anforderungen genügen verschiedene Schulgeldmodelle - zum Beispiel ein einheitliches Schulgeld mit Schulgelderlass auf Antrag oder eine einkommens- und vermögensbezogene Staffelung.

Vorgaben an Schülerschaft sind nicht zu leisten

Vorgaben für die Höhe des durchschnittlichen Schulgelds oder die soziale Zusammensetzung der Schülerschaft ließen sich indes aus dem Sonderungsverbot nicht ableiten. Das Gutachten macht aber auch deutlich, dass staatliche Finanzierungshilfen für Ersatzschulen und Schulgeld untrennbar miteinander zusammenhängen.

Festzuhalten bleibt indes, dass die Anforderung an eine Schülerschaft, die in ihrer sozioökonomischen Zusammensetzung der einer öffentlichen Schule gleicht, ungerechtfertigt und nicht zu leisten ist. Auch staatliche Schulen sind schließlich nicht homogen in ihrer Schülerschaftszusammensetzung. Und auch staatliche Gymnasien wählen ihre Schüler nach bestimmten Leistungen oder Begabungen aus. Letztlich muss das Gutachten des WZB in seiner einseitigen Auslegung des Sonderungsverbot als ein Angriff auf das Privatschulwesen betrachtet werden.

Das nun erstellte Gutachten der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit versteht sich daher als ein wichtiger Beitrag, die Auseinandersetzung um die Privatschulfreiheit aus einem ideologisch vergifteten Debattenklima zu holen. Klar ist: Die Privatschulen müssen sich an die verfassungsrechtlichen Vorgaben halten. Entscheidend für ein erfolgreiches Bildungssystem insgesamt ist aber, dass das öffentliche Schulwesen seine Hausaufgaben macht. Dazu gehören mehr pädagogische Vielfalt, eine verlässliche Unterrichtsorganisation und eine bessere Ausstattung bei Schulgebäuden, Lehrerversorgung und Digitalisierung. Wenn in Berlin, dem deutschen Start-up-Zentrum schlechthin, lediglich eine staatliche Schule die Möglichkeit anbietet, den international anerkannten Abschluss International Baccalaureate Diploma (IB) abzulegen: Wo sollen dann die händierend gesuchten „High Mobile Potentials“ ihre Kinder zur Schule schicken? Und wo sollen die Kinder von Familien bleiben, wenn beide Eltern Vollzeit arbeiten, es aber kaum echte Ganztagschulen gibt? Was dann?

Für die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit spielen Privatschulen im deutschen Bildungssystem ins-



gesamt eine immens wichtige Rolle. Das gilt gerade auch bei der Frage der Bildungsgerechtigkeit: Mit ihren besonderen pädagogischen Konzepten bereichern freie Schulen die Bildungslandschaft. Sie sind oft Labore und Ideenwerkstätten für neue pädagogische Konzepte. Freie Schulen sind aber auch für Eltern und Schüler wichtig, weil sie individuelle Wünsche der Familien nach hochwertiger Bildung adressieren. Diese Wünsche und Vorstellungen der Eltern sind häufig ganz unterschiedlich: Das Spektrum reicht von besonders werteorientierter Bildung bei den Schulen kirchlicher Träger über besondere Methoden des Lernens und des Miteinanders bei Waldorf- oder Montessorischulen bis zu einer stimmigen Ganztagsbetreuung, bilingualen Ausbildungen und international anerkannten Abschlüssen. Die Erfahrung zeigt: Viele der Möglichkeiten, die Privatschulen anbieten, werden später sogar von staatlichen Schulen übernommen.

Schulformen nicht gegeneinander ausspielen

Freie Schulen sind daher eine wichtige Ergänzung, um wirkliche Freiheit und Chancengerechtigkeit im Bildungswesen zu erreichen. Wer beste Bildung und eine Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse von Eltern und Schülern will, sollte staatliche Schulen und freie Schulen nicht gegeneinander ausspielen. Es gibt Raum

und Bedarf für beides. Das gilt für Deutschland ganz besonders, wo es an einer breiten Akzeptanz für kostenpflichtige Bildungsangebote mangelt. Die Debatten um Studiengebühren haben das gezeigt: Die Mängel des staatlichen Bildungssystems zulasten der Privatschulfreiheit zu lösen und damit auch auf dem Rücken der Eltern und Kinder auszutragen, ist nicht hinnehmbar. Entscheidend wird auch sein, wie ernst der Staat seine finanzielle Unterstützungspflicht für die freien Schulen nimmt. Angesichts geringer staatlicher Unterstützung und dem Wunsch, das Schulgeld gering zu halten, bleiben kleine Träger und private Schulgründungen auf der Strecke. Wenn am Ende nur noch staatliche Schulen oder Angebote finanzstarker kirchlicher Träger übrig bleiben, hat das mit Freiheit in Sachen Bildung wenig zu tun. ●

ANETT WITTE leitet das Liberale Institut der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit. Sie findet, dass eine vernünftige Mischung von staatlichen und privaten Schulen den Wünschen von Eltern und Kindern am besten gerecht werden kann.

📧 redaktion@libmag.de

Mit ihren besonderen pädagogischen Konzepten bereichern freie Schulen die Bildungslandschaft.

Mehr Geld in Bildung!

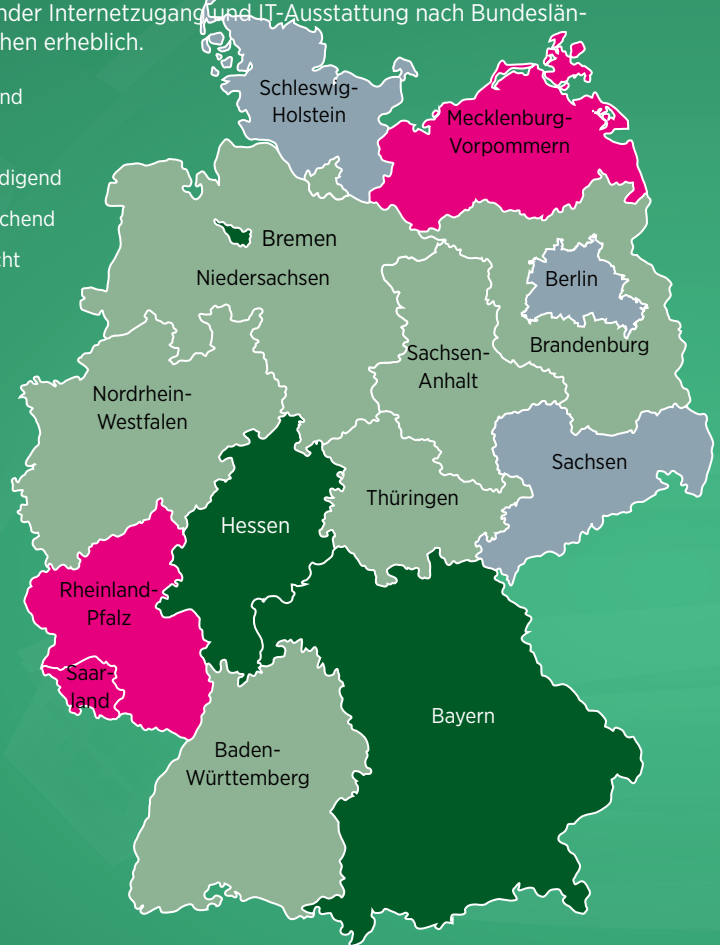
Bildungsausgaben sind Zukunftsinvestitionen – diese einfache Wahrheit ist bei den Verantwortlichen von Bund, Ländern und Kommunen offenbar nicht angekommen. Während etwa die Sozialausgaben seit Jahren wachsen, steigen die staatlichen Bildungsbudget demgegenüber nur moderat. Das anteilige

Verhältnis zum Bruttonationalprodukt ist zuletzt sogar zurückgegangen. Dabei sind sanierte Schulgebäude, gut ausgestattete Klassenzimmer und genug Lehrkräfte wichtigste Voraussetzungen dafür, dass alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens im internationalen Wettbewerb mithalten können.

IT-Ausstattung der Schulen im Bundesvergleich

In der Summe sind die Unterschiede in den Kategorien WLAN, ausreichender Internetzugang und IT-Ausstattung nach Bundesländern gesehen erheblich.

- vorwiegend
- gut
- befriedigend
- ausreichend
- schlecht



Quelle: Institut der deutschen Wirtschaft „Bildungsmonitor 2017“





Bildungsausgaben bleiben zurück

Bildungsbudget gesamt	Mrd. Euro	Anteil am BSP (in Prozent)
2005	143	6,2
2012	181	6,6
2013	187	6,6
2014	192	6,6
2015	195	6,4

Quelle: Bildungsfinanzbericht 2017

6.500

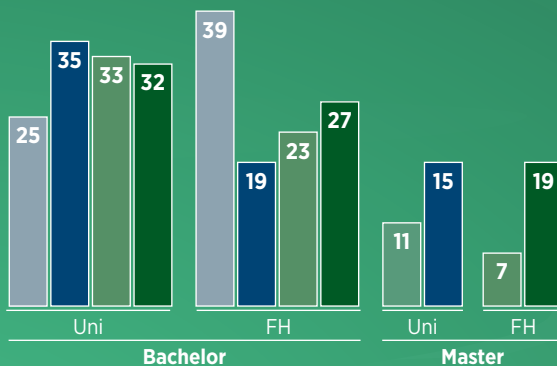
Euro

geben öffentliche Schulen im Schnitt je Schüler aus.

Quelle: Bundesministerium für Bildung und Forschung, Stand 2013

Schlecht aufs Studium vorbereitet

Studienabbrecher-Quote an FHs und bei Masterstudiengängen steigt drastisch an (Angaben in Prozent)



Absolventenjahrgang 2006 2010 2014 2015

Quelle: BMBF 2017

Schlecht aufs Studium vorbereitet

Anteil der 30- bis 39-Jährigen mit MINT-Berufsausbildung (Angaben in Prozent)



Quelle: FDZ der statistischen Ämter und der Länder, Mikrozensus

Vergleich der erreichten Kompetenzstände

Schülerinnen und Schüler der 9. Jahrgangsstufe im Kompetenzbereich Lesen im Fach Deutsch (IQB-Bildungstrend 2015)

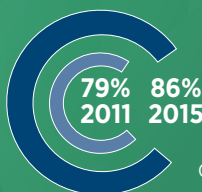
BUNDESLAND	Mittelwert 2009	Mittelwert 2015	Differenz 2009-2015
Baden-Württemberg	521	498	-23
Bayern	525	517	-8
Berlin	496	490	-6
Brandenburg	501	518	17
Bremen	483	470	-13
Hamburg	499	502	3
Hessen	508	498	-10
Mecklenburg-Vorp.	509	522	13
Niedersachsen	506	503	-3
Nordrhein-Westfalen	506	499	-7
Rheinland-Pfalz	513	501	-12
Saarland	508	500	-8
Sachsen	524	537	13
Sachsen-Anhalt	511	520	9
Schleswig-Holstein	506	521	15
Thüringen	515	522	7
Deutschland	512	506	-6

obere Gruppe mittlere Gruppe untere Gruppe

Quelle: Bertelsmann-Stiftung

Sehnsucht nach Gleichheit

Anteil der Deutschen, die sich ein bundesweit einheitliches Zentralabitur wünschen



Quelle: BMBF 2017



Illustration: iStockphoto; liberal

Bürger, lasst das Glotzen sein ...



Bildung als Staatsbürgerpflicht

VON THOMAS VOLKMANN

„Also lautet ein Beschluß: / Daß der Mensch was lernen muß. / Nicht allein das Abc / Bringt den Menschen in die Höh; / Nicht allein im Schreiben, Lesen / Übt sich ein vernünftig Wesen; / Nicht allein in Rechnungssachen / Soll der Mensch sich Mühe machen,; / Sondern auch der Weisheit Lehren / Muß man mit Vergnügen hören.“

Vor mehr als 150 Jahren schrieb Wilhelm Busch diese Zeilen. Max und Moritz heißen heute allerdings eher Kevin und Chantal. Es führt ein langer Weg von „Lehrer Lämpel“ zu „Fack Ju Göhte“. Und es ist auch durchaus wahrscheinlich, dass die Kids von heute eher sämtliche Darsteller des „Göhte-Films“ benennen können, als dass sie wüssten, wer Wilhelm Busch war.

Die Frage, was ein Bildungsbürger wissen sollte, hat Generationen von klugen Menschen beschäftigt. Die aktuell bedeutsamen Fragen gehen allerdings viel weiter: Digitalisierung, Automatisierung, technologischer Fortschritt, eine sich immer rasanter wandelnde Medien- und Kommunikationslandschaft, die Auflösung hergebrachter gesellschaftlicher Milieus, die zunehmende Spontaneität im Entstehen sozialer Bindungen in in-

teressengeleiteten temporären Allianzen erfordern eine neue Idee von Bildung. In einer Zeit, in der ein Mensch seine Lebenschancen nicht mehr dadurch ausschöpft, dass er sich nach dem Schulabschluss für einen Berufsweg entscheidet, wird es Zeit für die nächste Stufe der Aufklärung.

Die Entzauberung der Welt, wie es Max Weber genannt hat, schreitet voran. Mysterien findet man heute eher in Netflix-Serien als in Kirchen; die kleine Dosis Metaphysik und Transzendenz holt man sich zwischendurch bei Filmen wie „Herr der Ringe“ oder der TV-Serie „Game of Thrones“. Die Rolle der Götter bei Gewittern wird inzwischen realistisch eingeschätzt, ebenso wie übersinnliche Einflüsse auf unser Leben. Glaube wird eher zum gesellschaftlichen, Gemeinschaft stiftenden Faktor. Die Wissenschaften entschlüsseln ein Rätsel nach dem anderen. Um damit umgehen zu können, ohne zu verzweifeln, muss man nicht zum Anhänger Friedrich Nietzsches werden. Der Schlüssel heißt: Bildung.

Bildung für die Arbeitswelt

Die Bestimmung von Bildung ausschließlich als Befähigung zur Ausübung des Berufs ist mit der neuen Arbeitswelt nicht kompatibel. Der Erwerb eines Arsenal von „professional skills“ befähigt in der

Tat dazu, genau diese Tätigkeit optimal auszuüben. Das ist Handwerk. Und es ist ein Relikt aus dem industriellen Zeitalter, in dem der Sohn, wie der Vater, zur Zeche ging oder Klempner wurde, oder Maschinenbauer oder Bäcker, Schreiner oder ähnliches.

Früher lernte der Mensch, um in der Arbeitswelt bestehen zu können. Arbeit war der zentrale Lebensinhalt. Der Rest an Bildung kam so dazu, in der Freizeit, durch die Volkshochschule, oder durch Lesen, wenn Zeit dazu blieb.

In vielen Bereichen ist der Mensch heute vom Handwerker zum Prozesssteuerer geworden, der die mechanischen Arbeitsprozesse nicht mehr selbst vornimmt, sondern ihre Erledigung durch Maschinen im automatisierten Verfahren kontrolliert. Automatisierung, Robotik, der Einsatz künstlicher Intelligenz verändern die Arbeitswelt mehr, als es die Maschinenstürmer im 19. Jahrhundert ahnen konnten. Und es wird noch viel mehr werden - man schaue sich nur einen Youtube-Clip der Firma Boston Dynamics an, dann weiß man, wohin der Weg geht.

Ob sich der Mensch vor diesem Hintergrund weiterhin über seinen Beruf, seine Arbeit definieren wird, darf bezweifelt werden. Aber ist das schlimm? Jack Ma, Gründer der Internet-Plattform Alibaba, sagt ganz klar: Nein! Die Automatisierung der Arbeitswelt biete Chancen, die man nutzen sollte. Seine Empfehlung weist in eine interessante Richtung: Wenn Maschinen große Teile der bisherigen Arbeit übernehmen, bleibt Zeit, das zu lernen, was uns eben von Maschinen unterscheidet.

Bildung und Lebenswelt

Zurück zu Lehrer Lämpel: Wenn Jack Mas Prämisse stimmt - und man sollte sie ernst nehmen -, dann gilt es, bei den Kindern damit anzufangen. Zum einen müssen sich dann die Bildungserfordernisse für die Vorbereitung auf die Arbeitswelt ändern. Die Schule muss die jungen Menschen befähigen, bewusst und gezielt, mit starkem theoretischem Hintergrundwissen und ausgestattet mit der Fähigkeit, Wissen und Fertigkeiten zu erwerben, einen Beruf anzustreben. Aber hier kann massiv „entschlackt“ werden, sowohl bei den Lehrplänen als auch bei den schulischen Zusatzangeboten, die weit über Schulchor oder Sport-AG hinausgehen sollten.

In der modernen Arbeitswelt werden Maschinen die Produktionsprozesse übernehmen. Das schafft Raum. Es muss nicht bedeuten, dass Kevin und Chantal ihre Tage bei Youtube oder in virtuellen Welten verbringen. Wolf-Dieter Hasenclever hat es in der vergangenen Ausgabe von *liberal* angerissen: Persönlichkeitsbildung und Bildung zu Innovationsfähigkeit und nachhaltiger Entwicklung müssen Leitgedanken für Bildung, Ausbildung und Weiterbildung sein.

Die im Zuge neuer Entwicklungen mögliche Entkoppelung von Arbeitswelt und Lebenswelt ist nicht Marx später Sieg - sie ist die Grundlage des modernen staatsbürgerlichen Lebens. Ziel ist die schon von Friedrich Naumann initiierte „Staatsbürgerschule“ in heutiger Definition. Es geht darum, die Voraussetzungen der Freiheit ins Bewusstsein zu bringen, lebendig zu halten und gegen Gefährdungen zu immunisieren. Dies setzt Fähigkeiten voraus, die in der schönen neuen Medienwelt gefährdet sind: zum Beispiel eigene Kreativität (statt „Teilen“ und „Liken“), kritisches Denken (statt Rückgriff auf Wikipedia oder Echokammern), kommunikative, rhetorische Kompetenz (statt Verknappung auf 140 Zeichen und „I bims“), Fähigkeit zur Zusammenarbeit (statt digitalem Eskapismus).

Gerade Liberale verweisen immer darauf, dass Freiheit, im Geflecht mit Verantwortung, immer eine Herausforderung für den Einzelnen ist. Ihre Wahrnehmung, ihre Durchsetzung, ihre Verteidigung erfordern Charaktereigenschaften, die herangebildet werden müssen, im doppelten Wortsinn. Aufgabe der politischen, der staatsbürgerlichen Bildung muss es sein, den Menschen zu befähigen, die Komplexität der modernen Lebenswelt nicht nur zu erkennen und zu durchblicken, sondern auch zu bewältigen. Das erfordert, neben Grundkenntnissen in Naturwissenschaften und Informatik, vor allem tief greifende Kenntnisse über gesellschaftliche und politische Zusammenhänge, Sprachkenntnisse, kulturelle Kompetenzen oder internationale Ausrichtung.

Bildung und Nachwelt

Die Bedeutung einer mehr als ausreichenden staatsbürgerlichen Bildung geht über die Jetzt-Zeit hinaus. Die großen Umwälzungen, beispielsweise der Arbeitswelt, aber auch im Gefüge der sozialen Systeme, bedingen, dass man sich jetzt damit beschäftigt. Es darf keine Lücke in der intellektuellen Bewältigung der aktuellen Veränderungsprozesse entstehen, die die Nachkommen überfordern würde. Denn dass die Komplexität der Welt zukünftig geringer wird - damit sollten Kevin und Chantal besser nicht rechnen. ●

THOMAS VOLKMANN ist Mitglied der Redaktion, Politikwissenschaftler, Vater zweier erwachsener Töchter und daher Anhänger lebenslangen Lernens und guter Bildung. Liest lieber Texte als Tweets und lieber E-Books als Facebook.
@ redaktion@libmag.de





OPFER DES SYSTEMS

VON FLORIAN FLICKE

Im Zeitalter der Globalisierung sollten Wechsel vom In- ins Ausland und zurück keine Besonderheit mehr darstellen. Das glaubte auch Familie Casel aus der Nähe von Bonn – bis sie auf den Widerstand der deutschen Schulbehörden stieß.

Foto: Rudolf Wichert





Die Leidtragenden des Starrsinns der Schulbehörden sind die Kinder.

Böse Zungen behaupten, Hunde hätten es in Deutschland besser als Kinder. Das mag übertrieben sein. Familie Casel aus der Nähe von Bonn mit selbst drei Kindern und drei Hunden im Haushalt weiß inzwischen, dass darin viel Wahrheit steckt. Als die Casels zum Jahreswechsel 2017/2018 nach Jahren in der tunesischen Hauptstadt Tunis nach Deutschland zurückkehrten, war die Einreise für die drei Familienhunde Schnuffi, Elvis und Robby sowie die zwei Hauskatzen klar geregelt: Zwei Monate vor der Einreise wurde den Tieren Blut abgenommen. Nach der Laboruntersuchung und dem grünen Licht durchs Veterinäramt durften sie dann ihrer Wege in Deutschland gehen.

Frustrierende Schulodyssee

Ganz anders sah es für die zwölfjährige Charlotte und ihren gerade volljährig gewordenen Bruder Maximilian aus. Streng genommen befinden sich die beiden immer noch in Quarantäne. „Über die Schulsuche und die vielen Absagen bin ich fast depressiv geworden“, sagt der sehr aufgeschlossene und weltoffene Max. Viermal flogen die El-

tern mit ihren Kindern auf eigene Kosten nach Deutschland - nur um eine geeignete Schule für den Wiedereinstieg ins hiesige Schulsystem zu finden. Doch gerade Max war nicht willkommen. Kein Gymnasium wollte den Rückkehrer aus Tunesien aufnehmen - und musste es rein rechtlich auch nicht, da Max bereits 18 ist. „Am Ende der frustrierenden Odyssee blieb uns nur der Weg in ein anderes Bundesland“, sagt Mutter Daniela.

Die Familie wohnt südlich von Bonn an der Grenze zwischen Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz. Die favorisierten Gymnasien in Bonn sagten alle ab; seit Ende der Winterferien im Januar dieses Jahres besuchen Max und Charlotte stattdessen ein Gymnasium in Bad Neuenahr. Der Wermutstropfen dabei: Während Charlotte regulär die sechste Klasse besucht, wurde ihr Bruder Max zurückgestuft. Er geht jetzt in die zehnte Klasse - und das mit 18 Jahren. Ihm wurde vor allem zum Verhängnis, dass er für die Zulassung zur gymnasialen Oberstufe ein Jahr zu wenig Französischunterricht nachweisen konnte.

Warum die Aufregung, ließe sich erwidern? Die deutschen Behörden werden schon wissen, was sie tun, wenn

sie die Kinder von Rückkehrern aus in diesem Fall Nordafrika bildungsmäßig zurückstufen. Schule ist eben nicht Schule - und das vor allem nicht weltweit. So weit, so richtig. Nur stellt sich hier die Frage, was eigentlich die bessere Schule ist. Das altehrwürdige deutsche Gymnasium oder die ACST in Tunis, die American Cooperative School of Tunis? Die Kinder von US-amerikanischen und anderen Diplomaten, tunesischen Großunternehmern und anderen „Expats“ wie den Casels besuchen die Eliteschule, die dafür ein jährliches Schulgeld von 26.000 US-Dollar verlangt. Die Gebühren wären sicher noch höher, wenn nicht Apple die Schule sponsern würde.

Fast wehmütig blickt Max auf die Lernbedingungen an der ACST zurück: „Der Mathekurs war mit 18 Schülern der größte. Im Schnitt saßen wir zu zehnt in den Kursen, bei Deutsch waren es sogar nur vier.“ In deutschen Gymnasien sitzen einem Lehrer nicht selten rund 30 Schülerinnen und Schüler gegenüber. Max und Charlotte vermischen vor allem die nordamerikanische Art des Lehrens und Lernens mit dem hohen Anteil an Eigeninitiative und dem großen Stellenwert von Präsentationen und Rhetorik. „Die deutschen Schulen legen viel zu viel Wert auf theoretisches Wissen. Doch sie helfen den Schülern wenig bis gar nicht dabei, dieses Wissen auch anzuwenden oder gar vorzutragen“, hat Max während seiner ersten Monate in Bad Neuenahr beobachtet. Er und seine sechs Jahre jüngere Schwester wundern sich nach der Rückkehr nach Deutschland auch über die schlechte bis gar nicht vorhandene technische Ausstattung der deutschen Schulen. „An der Schule in Tunis hatten wir sogar einen 3-D-Drucker und einen Lasercutter. Außerdem bekam jede Schülerin und jeder Schüler ein Macbook gestellt“, sagt Max.

„Wer mobil ist, wird bestraft“

Die Wochen der Unsicherheit und des Klinkenputzens bei deutschen Schulen haben auch bei Vater Marcus Antonius Casel Spuren hinterlassen: „Stets wird persönliche und berufliche Mobilität gefordert. Doch wer das dann auch macht, wird wie wir am Ende dafür bestraft. Und die Leidtragenden sind die Kinder.“ Der Familienvater wünscht sich von den deutschen Behörden nichts weiter als „etwas mehr Realitätssinn und etwas mehr Flexibilität bei der Anerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse“.

Seit mehr als 20 Jahren lebt und arbeitet Marcus Casel im Ausland. In Nord- und Westafrika beriet und berät der 51-jährige vor allem staatliche Institutionen beim Aufbau einer klein- und mittelständischen Wirtschaftsstruktur.

Lange Jahre war Casel fest für die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) tätig mit Sitzen in Eschborn bei Frankfurt am Main und in Bonn. Seit Frühjahr dieses Jahres berät er nun mit Casel & Friends Consulting Regierungen und Behörden in Nord- und Westafrika auf eigene Faust.

Anfangs zog Ehefrau Daniela stets mit von Land zu Land - sie hatte „ja einen vom fahrenden Volk geheiratet“, wie sie schmunzelnd sagt. Nur für die Geburten des ältesten Sohnes Antonius, 20, sowie von Max und Charlotte kamen die Casels jeweils kurz nach Deutschland. Die Grundschulzeit verbrachten die beiden Brüder komplett in Deutschland; in diesen Jahren lebte und arbeitete Marcus Casel allein in Algerien. Dem ältesten Sohn Antonius blieben die Irrwege bei der Rückkehr ins deutsche Bildungssystem erspart. Er, der das Weltenbummlerger seines Vaters geerbt hat, lernt gerade das feine Kochen im Fünfsternetempel Brenners Park-Hotel & Spa in Baden-Baden. Nach bestandener Ausbildung stehen ihm dann weltweit die gastronomischen Türen offen.

Auch Marcus und Daniela Casel glauben nicht, dass sie in dem pittoresken Fachwerkhaus aus dem 18. Jahrhundert, das sie jetzt zur Miete bewohnen, alt werden. Zu groß sind die Lust auf Neues und das Fernweh. Doch eines ist sicher: alles erst nach Max' Abitur in Deutschland. ●



FLORIAN FLICKE, auf dem Foto links, ist Vater von zwei Kindern. Dass der Wechsel zwischen den Schulsystemen zweier Bundesländer Probleme bereitet, war ihm bekannt. Bei den Schilderungen der Casels kam der Journalist aus dem ungläubigen Staunen indes nicht mehr heraus.

@ redaktion@libmag.de

»Die Stiftung für die Freiheit hält, was sie verspricht.«





Fotos: Stephan Flad/FNF

Liberale Zitate und visuelle Eindrücke aus 60 Jahren Stiftungsarbeit hängen von der Decke in der großen ehemaligen Fabrikhalle der „Station Berlin“. Geschichte trifft in diesem zur Event-Location umgebauten ehemaligen Postbahnhof auf Moderne. Sich des Vergangenen zu erinnern und gleichzeitig in die Zukunft zu blicken, darum ging es beim Festakt anlässlich des 60-jährigen Jubiläums der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, der Mitte Mai in der deutschen Hauptstadt stattfand. Die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart spiegelte sich nicht nur in der Gestaltung der Räumlichkeiten, sondern auch in den Ansprachen der Redner wider.

Die besondere Bedeutung politischer Stiftungen unterstrich Professor Jürgen Morlok, der Kuratoriumsvorsitzende der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, gleich zu Beginn der Veranstaltung, zu der rund 600 Gäste aus Politik und Wirtschaft, Gesellschaft und Stiftungswesen erschienen waren. „Politische Stiftungen sind eine deutsche Besonderheit, um die uns Europa und Teile der Welt beneiden.“ Morlok zitierte dabei den ehemaligen Vorstandsvorsitzenden der Stiftung Lord Dahrendorf: „Sie sind verortet auf der Seite des Geistes, aber doch an der politischen Praxis orientiert“.

Mitte Mai feierte die **Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit** ihr 60-jähriges Jubiläum. Das politische Berlin, allen voran in Person von Bundeskanzlerin Angela Merkel, folgte der Einladung zum Festakt in die geschichtsträchtige „Station“. Trotz des zufriedenen Blicks zurück auf das Erreichte mahnten alle Vortragenden: Freiheit und Demokratie sind kein Dauerzustand. Tag für Tag müssen Liberale neu für sie kämpfen.

VON BENITA DILL

Auch Professor Norbert Lammert, Bundestagspräsident a. D. und seit Ende 2017 Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung, zählte zu den Rednern des Festakts. Lammert gratulierte zum Jubiläum und betonte die Verbundenheit der verschiedenen politischen Stiftungen untereinander, trotz ihrer Unterschiede: „Alle nehmen den gleichen Auftrag wahr: die Förderung von Demokratie und Freiheit mit jeweils eigenem Profil und mit gewollt unterschiedlichen Akzenten.“

Freiheit in Gefahr

Dass Bildungsarbeit im Dienste der Freiheit mehr denn je gefragt ist, zeige die zunehmende Sehnsucht nach autoritären Alternativen, in Deutschland und weltweit. „Das Bewusstsein für die Bedeutung von Freiheit ist vermutlich schon einmal ausgeprägter gewesen – aber ‚im Eimer‘ ist die Idee ganz sicher nicht“, sagte Lammert. Die Freiheit sei jedoch nicht ein für allemal gesichert. Daher muss- →



„Friedrich Naumann wäre stolz auf das, was in den vergangenen 60 Jahren in seinem Namen erreicht wurde. Die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit: Sie wird auch in Zukunft gebraucht.“

Angela Merkel, Bundeskanzlerin



„Politische Stiftungen sind eine deutsche Besonderheit, um die uns Europa und Teile der Welt beneiden.“

Jürgen Morlok, Kuratoriumsvorsitzender der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit



„Freiheitliche Politik, wie wir sie in der politischen Bildungsarbeit vermitteln, ist nie perfekt. Aber sie ist besser als alle Gesellschaftsentwürfe, die sie unterdrücken wollen. Sie will, dass Menschen nie mehr das Knie vor Menschen beugen müssen, die stärker sind als sie selbst.“

Wolfgang Gerhardt, Vorstandsvorsitzender der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit



„Freiheit ist ein Lebensgefühl. Nur wer mit Begeisterung und Leidenschaft argumentiert, der kann andere von seiner Sache überzeugen.“

Karl-Heinz Paqué, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit



ten sich nicht nur die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, sondern alle anderen politischen Stiftungen sowie die politische Klasse weiterhin damit befassen. Auch Christian Lindner, Parteichef und Fraktionsvorsitzender der Freien Demokraten im Deutschen Bundestag sowie Kuratoriumsmitglied der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, würdigte die Arbeit der Stiftung, die sich mit ihrem Einsatz für Demokratie und gegen den Populismus, über ideelle und nationale Grenzen hinweg, verdient gemacht habe. „Sie hilft Menschen weltweit dabei, ihre Chancen zu nutzen. Mutig, optimistisch und weltoffen - ich bin mir sicher, dass ihr Gründer Theodor Heuss stolz darauf wäre, wenn er sehen würde, wie sich die Stiftung entwickelt hat“, sagte Lindner.

Die Würdigungen seiner Vorredner aufgreifend, betonte Wolfgang Gerhardt, Vorstandsvorsitzender der Stiftung, nochmals die Bedeutung des Stiftungsauftrags: „Freiheitliche Politik, wie wir sie in der politischen Bildungsarbeit vermitteln, ist nie perfekt. Aber sie ist besser als alle Gesellschaftsentwürfe, die sie unterdrücken wollen. Sie will, dass Menschen nie mehr das Knie vor Menschen beugen müssen, die stärker sind als sie selbst.“

In ihrer Festrede würdigte Bundeskanzlerin Angela Merkel anschließend die Stiftung für ihr weltweites Engagement für bürgerliche Rechte und Freiheiten seit sechs Jahrzehnten. „Die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit hält, was sie verspricht. Sie scheut sich nicht vor schwierigen Themen, sie mischt sich in aktuelle Debatten ein, sie zeigt, was liberale Ideen heute bedeuten.“

Freiheit hat ihren Preis

Doch Freiheit bedeute auch Zumutung, fuhr Merkel fort. Die Zumutung, eigenverantwortlich Entscheidungen zu treffen, für sich und für andere. „Freiheit ist die Zumutung, ein selbstbestimmtes Leben zu führen und für sein Tun und Lassen auch Verantwortung zu über-

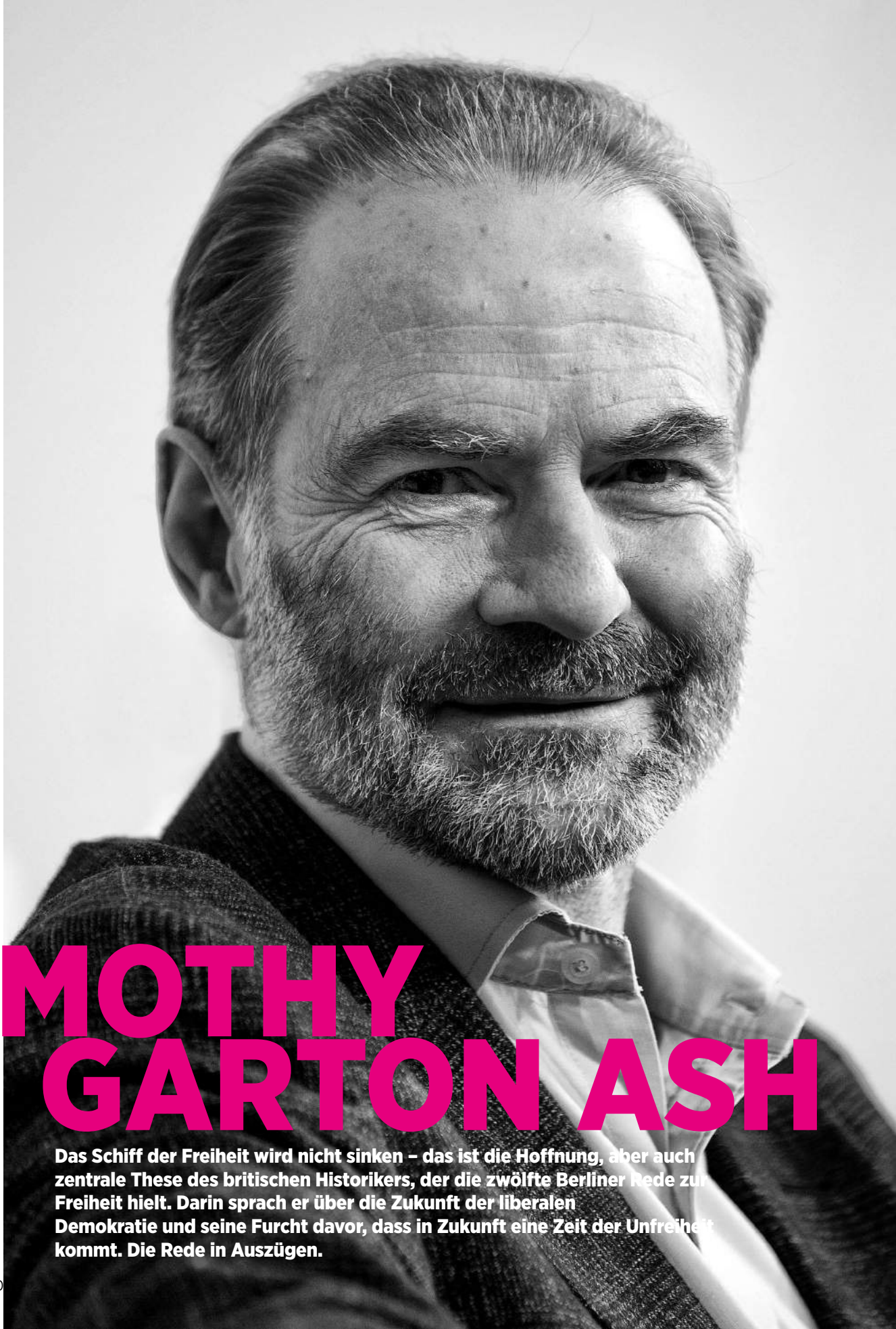
nehmen.“ Und genau da knüpfe die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit an, die seit sechs Jahrzehnten Bürgerinnen und Bürger fortbildet und zu Engagement in und für Gesellschaft ermutigt. Dies sei ganz im Sinne ihres Namensgebers Friedrich Naumann, eines Mannes der Tat, dessen Ziel es gewesen sei, die Menschen zu befähigen, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Merkel: „Friedrich Naumann wäre stolz auf das, was in den vergangenen 60 Jahren in seinem Namen erreicht wurde. Er wäre stolz auf die vielen engagierten Mitstreiter, die in Deutschland und der Welt die Ideen der Demokratie, der Rechtsstaatlichkeit und der freien Entfaltung des Individuums vermitteln. Die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit: Sie wird auch in Zukunft gebraucht.“

Die Zukunft der Stiftung prägen wird maßgeblich Professor Karl-Heinz Paqué, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Stiftung. Ab September folgt er auf Wolfgang Gerhardt im Amt als Vorstandsvorsitzender. In seinem Schlusswort auf der Jubiläumsveranstaltung stellte Paqué fest: „Es gibt für die politische Bildung viel zu tun - im Inland und im Ausland. Das motiviert uns.“ Eine wichtige Voraussetzung, denn „Freiheit ist ein Lebensgefühl. Nur wer mit Begeisterung und Leidenschaft argumentiert, der kann andere von seiner Sache überzeugen“, sagte Paqué. ●

BENITA DILL leitet das Crossmedia-Referat der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit. Ob Website, Facebook oder Instagram, zusammen mit ihrem Team verbreitet sie die Botschaften der Stiftung in der digitalen Welt, die für politische Bildung in Zukunft noch wichtiger werden wird.

@ redaktion@libmag.de





TIMOTHY GARTON ASH

Das Schiff der Freiheit wird nicht sinken – das ist die Hoffnung, aber auch zentrale These des britischen Historikers, der die zwölfte Berliner Rede zur Freiheit hielt. Darin sprach er über die Zukunft der liberalen Demokratie und seine Furcht davor, dass in Zukunft eine Zeit der Unfreiheit kommt. Die Rede in Auszügen.

*„Jeder, der das Gefühl der Freiheit einmal erlebt hat,
der hat es nicht und wird es auch nicht vergessen.“*

Timothy Garton Ash

Man könnte auch sagen, dass wir eine liberale oder, ich würde sagen eine pseudoliberale, man könnte sogar sagen eine illiberal liberale Einengung des Diskurses erlebt haben, wo bestimmte Themen nicht mehr öffentlich so diskutiert werden mit robuster Zivilisiertheit. Es gibt bestimmte Alternativen. Wenn man zu sehr auf den Begriff alternativlos setzt, dann bekommt man als Alternative eben die Alternative für Deutschland.

(...)

Das zeigt, meine Damen und Herren, was charakteristisch für den Populismus ist: die Macht der Narrative. Wenn man wirklich ein emotional ansprechendes, starkes, vereinfachendes nationalistisches Narrativ hat, vermittelt durch traditionelle Medien, einseitig, parteiisch, propagandistisch - *Fox News* oder das staatliche Fernsehen in Polen und Ungarn -, aber auch vermittelt durch entsprechende Seiten im Internet, Facebook mit seinen bekannten Echokammer-Effekten und Fake News und religiösen Effekten, dann hat das große Wirkung. Im globalen Kontext müssen wir diese Reaktion, diese antiliberalen Wellenbewegung auch sehen - im Kontext eines welthistorischen Wandels.

Hier ist, meines Erachtens, einiges zu tun. Dazu gehört, dass die Stimmen der Menschen, deren Sorgen von den Populisten ausgebeutet werden, dass diese Stimmen gehört werden. Stimmrecht heißt nicht nur, dass man das Recht hat, seine Stimme einmal alle vier oder fünf Jahre abzugeben. Es heißt auch, dass man die Stimme erheben kann und dass die Stimme gehört wird. Was die alten Griechen gesagt haben zur Redefreiheit, es war *Parrhesia* und *Isegoria*. *Parrhesia* war Redefreiheit. *Isegoria* war Gleichheit des Wortrechts. Wir brauchen vielleicht mehr *Isegoria*.

(...)

Aber, meine Damen und Herren, wie steht es heute mit Europa, mit diesem Europa insbesondere als glaubwürdige Wertegemeinschaft? Wie steht es denn mit der normativen Kraft der Europäischen Union? Es steht, meine Damen und Herren, sehr schlecht.

(...)

In Polen und Ungarn erleben wir heute einen regelrechten Abbau der liberal-pluralistischen Demokratie. Im Namen der Nation gegen Europa. Viktor Orbán spricht von, ich habe es vorhin angedeutet, einer anderen Version der Demokratie. Er sagt „die illiberale“ Demokratie. Die gibt es natürlich nicht. Die Demokratie ist eine liberale Demokratie oder sie ist keine Demokratie.

Wenn Sie auf das Land fahren in Polen und Ungarn, und zwar tief, bis in die kleinsten Städte: Straßen neu gebaut, Brücken neu gebaut, Marktplätze neu gemacht, Zugverbindungen neu gebaut. Alles dank der Mittel der Europäischen Union. Jeder Bürgermeister oder jede Bürgermeisterin erzählt Ihnen das. Und gleichzeitig weisen die Regierungen die Hand, die sie sozusagen füttert, ab. Mehr noch: Ihre

Machterhaltungsstrategie, bei Jaroslaw Kaczynski oder Viktor Orbán, ich würde sogar sagen die Machterweiterungsstrategie besteht genau darin, dass man Wahlkampf macht gegen Brüssel, gegen die Europäische Union, gegen Europa.

Meine Damen und Herren, ich glaube, das sollten und dürfen wir nicht zulassen. Wir brauchen eine Wiederverknüpfung oder Neuverknüpfung zwischen Wirtschaftsunion und Werteunion. Das ist nicht ganz leicht. Aber wir müssen uns, meine Damen und Herren, bitte vor Augen halten, was hier auf dem Spiel steht.

Auch wenn Großbritannien aus der Europäischen Union herausgeht - ich hoffe, dass das noch zu vermeiden ist, aber die Chancen sind nicht sehr groß - und auch wenn Ungarn und Polen in der Europäischen Union bleiben - und das werden sie tun -, ist keinesfalls sicher, dass sie liberale pluralistische Demokratien bleiben. Dass die Errungenschaften, die wir hier zelebrieren am Brandenburger Tor, uns erhalten bleiben.

(...)

Vielleicht begeben wir uns in eine Zeit der Unfreiheit hinein - in Teilen Europas, vielleicht auch global. Wenn es so wäre, wenn das gute Schiff Freiheit sinkt, so möchte ich persönlich mit dem guten Schiff Freiheit untergehen. Aber ich glaube nicht, dass es so kommt. Ich glaube, dass wir vor uns eine sehr schwierige, nicht kurze Zeit der Reaktion, einer Welle des Anti-Liberalismus über Jahre und möglicherweise Jahrzehnte vor uns haben. Aber ich glaube nicht, dass diese Reaktion obsiegt, wenn wir kämpfen. Nicht nur in Europa werden diese Werte, dieses Europa der Freiheit geschätzt, auch in Ost-Europa.

Wo ich auch hingekommen bin in meiner Arbeit zur Redefreiheit, in China, in Indien, in Myanmar, in Brasilien, gibt es Tausende, Abertausende von Menschen, die das Gefühl der Freiheit gehabt haben. Irgendwann, zu Hause oder auch im Ausland. Beispielsweise im Ausland studieren. Und das haben sie nicht vergessen und werden sie auch nicht vergessen. Es gibt Abertausende, die für die Freiheit kämpfen, nicht nur in Ost- und Mitteleuropa, in allen Ländern dort. Es gibt Abermillionen - und das ist auch die Erfahrung mit Osteuropa in den 1980er-Jahren - die, wenn es so weit ist, wenn die Wende kommt, sich sofort für mehr Freiheit entscheiden werden.

Deswegen, meine Damen und Herren, glaube ich, dass das Schiff nicht untergehen wird. ●

Die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit konnte den britischen Historiker und Schriftsteller, Träger des Karlspreises 2017 und des Theodor-Heuss-Preises 2017, Timothy Garton Ash, Direktor des European Studies Centre am St Antony's College der University of Oxford, für die 12. Berliner Rede zur Freiheit gewinnen. Dies ist ein Auszug aus dieser Rede, weitere Informationen finden Sie unter www.freiheit.org/das-gefuehl-der-freiheit



Fotogalerie zum Thema



ARMES

Foto: mauritius images/Signumlux



DEUTSCHLAND?

Die Einkommensschere in Deutschland geht aus vielerlei Gründen auseinander. Im Gespräch mit *liberal* erläutert Professor Andreas Peichl, wie der Staat diese Entwicklung am effektivsten korrigieren kann und warum Bildung das beste Mittel gegen Ungleichheit ist.



Jüngsten Studien zufolge ist im vergangenen Jahr in Deutschland die Zahl der Milliardäre und noch stärker deren Vermögen gewachsen. Haben wir ein Reich-Arm-Problem?

Peichl: Das ist eine gute Frage, auf die es allerdings keine pauschale Antwort gibt. Es gibt in den verschiedenen Studien auf dem Papier sicherlich eine erkennbare Ungleichheit bei den Vermögenswerten. Es sollte aber berücksichtigt werden, dass dabei häufig Äpfel mit Birnen verglichen werden. Oftmals hat bei diesen Studien rund die Hälfte der Haushalte in Deutschland kein Vermögen - was den Eindruck einer starken Ungleichheit vermittelt. Allerdings stimmt das so nicht, weil bestehende Rentenansprüche in diesen Studien nicht mitberücksichtigt werden.

Das allein würde das starke Gefälle aber nicht erklären, oder?

Nein, das alleine nicht. Ein zweiter Faktor ist, dass der Mietmarkt in Deutschland vergleichsweise gut funktioniert. Hierzulande regte sich zwar in den vergangenen Monaten immer mal wieder Kritik an den hohen Lebenskosten etwa in München oder Hamburg. Aber die sind immer noch niedriger als in vielen anderen europäischen Großstädten. Unter dem Strich liegt der Anteil der Miete am Haushaltsbudget über alle Regionen und Einkommensklassen hinweg bei rund einem Viertel bis einem Drittel - und das ist vergleichsweise niedrig im internationalen Vergleich. Gleichwohl ist zum Beispiel das Immobilienvermögen sehr konzentriert in Deutschland, und mit der aufwärtsgerichteten Entwicklung der Häuserpreise wird das dazu führen, dass wir in den kommenden Jahren eine stärkere Ungleichheit der Vermögen in Deutschland sehen werden.

Bei allen methodischen Problemen: Welche Trends beobachten Sie in der Vermögensverteilung?

Bezogen auf die vergangenen 20 bis 30 Jahre lässt sich durchaus beobachten, dass der Anteil der Haushalte mit einem Durchschnittseinkommen sinkt, während die Anteile von Haushalten mit eher niedrigem oder überdurchschnittlich hohem Einkommen gestiegen sind. Das liegt zum Teil an der steigenden Zahl von Haushalten mit Singles und Alleinerziehenden. Aber es ist auch so, dass es in dieser Zeit in Deutschland die Vermögensverteilung etwas ungleicher geworden ist, wobei sicherlich auch der Effekt der Wiedervereinigung zu berücksichtigen ist. Denn dadurch ist die Zahl der Haushalte mit nur geringem Vermögen sprunghaft gestiegen.

Lässt sich die These einer steigenden Ungleichheit in Deutschland halten, wenn all diese Faktoren berücksichtigt werden?

Pauschal jedenfalls nicht. Die historische Entwicklung zeigt eher, dass man die Entwicklung anhand einer Reihe von Faktoren sehr differenziert betrachten muss. Das gilt auch für das andere Ende der Vermögensskala. Die Zahl der Menschen in Deutschland, die unternehmerisches Vermögen oder entsprechende Kapitalanlagen besitzen, ist ebenfalls gering im internationalen Vergleich. Nur rund zehn Prozent der Deutschen besitzen Aktien oder Aktienfonds - sehr häufig Unternehmer und Freiberufler, die ein hohes Einkommen erzielen und selbst für ihr Alter vorsorgen müssen. Weil Aktien langfristig gesehen viel höhere Renditen abwerfen als Sparbücher - im-

mer noch die beliebteste Anlageform in Deutschland - und andere sichere Zinsanlagen, ist dadurch auch das Einkommen aus Kapital in Deutschland sehr ungleich verteilt. Aber das ist historisch gesehen schon über einen langen Zeitraum der Fall. Das kann in Zukunft zu einem Problem werden, weil in den kommenden Jahren mehr relativ große Vermögen vererbt werden. Die Personen, die dieses Vermögen erben, haben nichts eigenes Produktives dazu getan und könnten dieses Vermögen nutzen, um ohne eigene Anstrengungen zu leben. Das wäre schlecht für den Zusammenhalt einer Gesellschaft. Denn es hat Einfluss auf die Chancengleichheit, und die Klasse der Vermögenden könnte am Ende auch mehr Einfluss auf die Politik nehmen - wie das bereits in den USA zu beobachten ist.

Wie kann das verhindert werden?

Der Reflex ist hoch, dass der Staat mit stärkerer Umverteilung reagieren sollte - etwa, indem er Einkommen und Erbschaften höher besteuert. Wenn man sich mit den verschiedenen Ungleichheitsmaßen beschäftigt, zeigt sich aber, dass es der beste Weg, eine Ungleichheit abzubauen, ist, wenn der Staat unten etwas hinzufügt - also das Nichtvorhandensein von Einkommen und Vermögen bekämpft - statt oben etwas wegzunehmen. Der Staat sollte also den Vermögensaufbau der Haushalte auf der unteren Skala der Einkommens- und Vermögensverteilung gezielt fördern und intensivieren. Die Krux ist, dass in einem Wohlfahrtsstaat mit gut ausgebautem Sozialsystem wie Deutschland, der Anreiz für diese Haushalte, Vermögen zu bilden, nicht besonders stark ausgeprägt ist.

Mit der Riester- und der Rürup-Rente gibt es doch aber durchaus den Versuch dazu. Was muss in Sachen Vermögensbildung noch besser gemacht werden?

Der Staat sollte die Vermögensbildung für die breite Masse gezielt fördern und nicht einfach nur Zuschüsse geben. Er sollte bessere Bedingungen dafür schaffen, dass Menschen mit geringem Einkommen anfangen, Vermögen zu bilden. Die Kundengruppe mit weniger Vermögen wird häufig nicht gut beraten von den Banken, und aus Unkenntnis über Geldanlage und Kapitalmarkt treffen diese Menschen dann oftmals schlechte Anlageentscheidungen. Die Beispiele in Skandinavien zeigen, dass es besser funktioniert, wenn der Staat den Vermögensaufbau für die breite Masse fördert, indem er bestimmte Anlageprodukte wie etwa Wertpapierfonds zertifiziert und bezuschusst. Diese Produkte werden von professionellen Vermögensverwaltern gemanagt, die sich um dieses Mandat bewerben.

Und damit lässt sich das Problem allein beheben?

Nein, wahrscheinlich nicht. Denn ein zweites Problem ist die hohe steuerliche Grenzbelastung bei den Hinzuverdienstregelungen und Aufstockungen, wenn es darum geht, Arbeit anzunehmen und damit Einkommen über Hartz IV hinaus zu erzielen. Der Anreiz dafür ist sehr gering, weil ein Großteil des zusätzlichen Einkommens wegbesteuert wird. Und dann ist es doch absurd, dass ich als Alleinerziehende unter Umständen weniger netto habe, wenn ich mehr brutto verdiene. Leistung muss sich aber lohnen. Auch in dieser Hinsicht muss unbedingt etwas getan werden.

Lässt sich die Situation auch durch bessere Bildung positiv beeinflussen?

Langfristig sicherlich schon, wobei in Deutschland auf diesem Feld vieles verändert werden müsste. Dazu gehört auch, dass die Schulen bei den Themen Wirtschaft, Steuern und Vermögensbildung besser ausbilden sollten. In Deutschland hängt der Erfolg in der Bildung auch immer noch sehr stark vom Elternhaus ab, was meines Erachtens damit zu tun hat, dass wir keine vernünftige Bildung für die Kinder unter drei Jahren haben. Beim Ausbau der Kitas geht es vor allem um die Betreuung der Kinder, aber nicht um die Förderung von deren Fähigkeiten durch speziell ausgebildete Lehrkräfte.

Wie kann man den Wert von Bildung in der Bevölkerung erhöhen und dafür sorgen, dass in Bildung – privat wie von staatlicher Seite – mehr Geld ausgegeben wird?

Es geht sicherlich darum, das Bewusstsein für Bildung zu stärken. Es gibt Studien unseres Hauses wie etwa den Bildungs-Survey, die belegen, dass man mit relativ einfachen Maßnahmen und Mitteln bei den sogenannten benachteiligten Haushalten ziemlich viel erreichen kann - zum Beispiel über Informationsprogramme und Mentorenprojekte. Denn wenn Eltern nicht wollen, dass ihre Kinder einen höheren Bildungsabschluss als sie selbst erzielen, spielt häufig Entfremdung eine Rolle und die Angst, mit dem eigenen Nachwuchs nicht mehr sprechen zu können.

Wenn heute all das umgesetzt würde, was Sie angesprochen haben – wann würden in Deutschland die Erfolge und positiven Impulse daraus zu spüren sein?

Sicherlich nicht mehr unter einer Regierung von Frau Merkel - selbst wenn sie noch ein weiteres Mal als Kanzlerkandidatin antreten würde. Bei der Förderung von Kleinkindern dauert es bestimmt 30 Jahre, bis wir messbare Effekte hätten, bei der Vermögensbildung sind es frühestens zehn Jahre. Die Anreize für die jetzige Regierung, dort etwas zu tun, sind also sehr niedrig, weil ein anderer die positiven Effekte erntet. Und wenn man sich den Koalitionsvertrag anschaut, ist das Programm der Großen Koalition eher auf ältere gesellschaftliche Gruppen ausgerichtet und nicht auf die jüngere Generation. ●



Der beste Weg, Ungleichheit abzubauen, ist, dass der Staat unten etwas hinzufügt und das Nichtvorhandensein von Einkommen bekämpft, statt oben etwas wegzunehmen.



ANDREAS PEICHL ist Leiter des Ifo Zentrums für Makroökonomik und Befragungen und Professor für Volkswirtschaftslehre an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ein Übermaß an Gleichheit hält er für genauso problematisch wie eine zu starke Ungleichheit.

📧 redaktion@libmag.de

KICKEN MIT DER CROWD

VON STEFAN KREITEWOLF

Beim TC Freisenbruch ist alles etwas anders als bei anderen Fußballvereinen. Beim Essener Kreisligisten stimmen Teammanager online über alles ab, was die erste Mannschaft betrifft – inklusive der Aufstellung.

Eine Reportage vom Sonntag auf'm Platz

Ascheplatz, verbeulte Schilder, abbröckelnder Putz und eine überdachte Terrasse, die in liebevoller Übertreibung „Tribüne“ genannt wird: Das ist der Essener Kreisligist TC Freisenbruch. An einem Sonntag im Frühjahr staubt die Asche rot. Es ist heiß. Der Ball klatscht an die Latte. Ein bulliger Verteidiger klärt den Abpraller und räumt den Gegenspieler gleich mit ab. Kleine Körner kratzen dem korpulenten Kicker die Knie auf. Auf der Tribüne ist das Geschrei groß. „Hömma, du Heiopei, bisse bescheuert oder wat“, grunzt ein Mann mit braun gefärbtem, schütterem Haar.

Die alteingesessenen Traditionsfans sitzen auf Plastikstühlen. Um elf Uhr ist das erste Pils längst getrunken. Das zweite kommt gerade. „Jeden Sonntach sind wa hier“, sagt einer der „Alten“, wie sie von den Spielern genannt werden. Die Stimmung ist entspannt. Der TC Freisenbruch liegt voll in der Erfolgspur – dank Peter Wingen. Der sieht die Szene auf dem Platz und die Reaktion auf der Tribüne mit einem verschmitzten Lächeln. Im „Bergmannsbusch“,

wie die Sportstätte des TC Freisenbruch heißt, ist er allseits bekannt.

Wingen ist nicht etwa aktiver Spieler, sondern Web-Entwickler. Mit dem TC Freisenbruch hat er ein reales Online-Management-Spiel auf den Weg gebracht. Und das funktioniert so: „Gegen einen Monatsbeitrag von fünf Euro kann sich jeder als Manager registrieren und mitentscheiden“, erläutert Wingen. Per Abstimmung entscheidet die Community dann über Eintrittspreise, Spieltermine, Fanartikel und die Tormusik. Kicken aus der

Crowd: Die mittlerweile 500 angemeldeten Nutzer diktieren auch das Spielsystem. „Der Trainer ist in Sachen Taktik und Aufstellung an das Votum der Mitglieder gebunden“, sagt Wingen, der das Projekt in seiner Freizeit gemeinsam mit Gerrit Kremer und Peter Schäfer entwickelte.

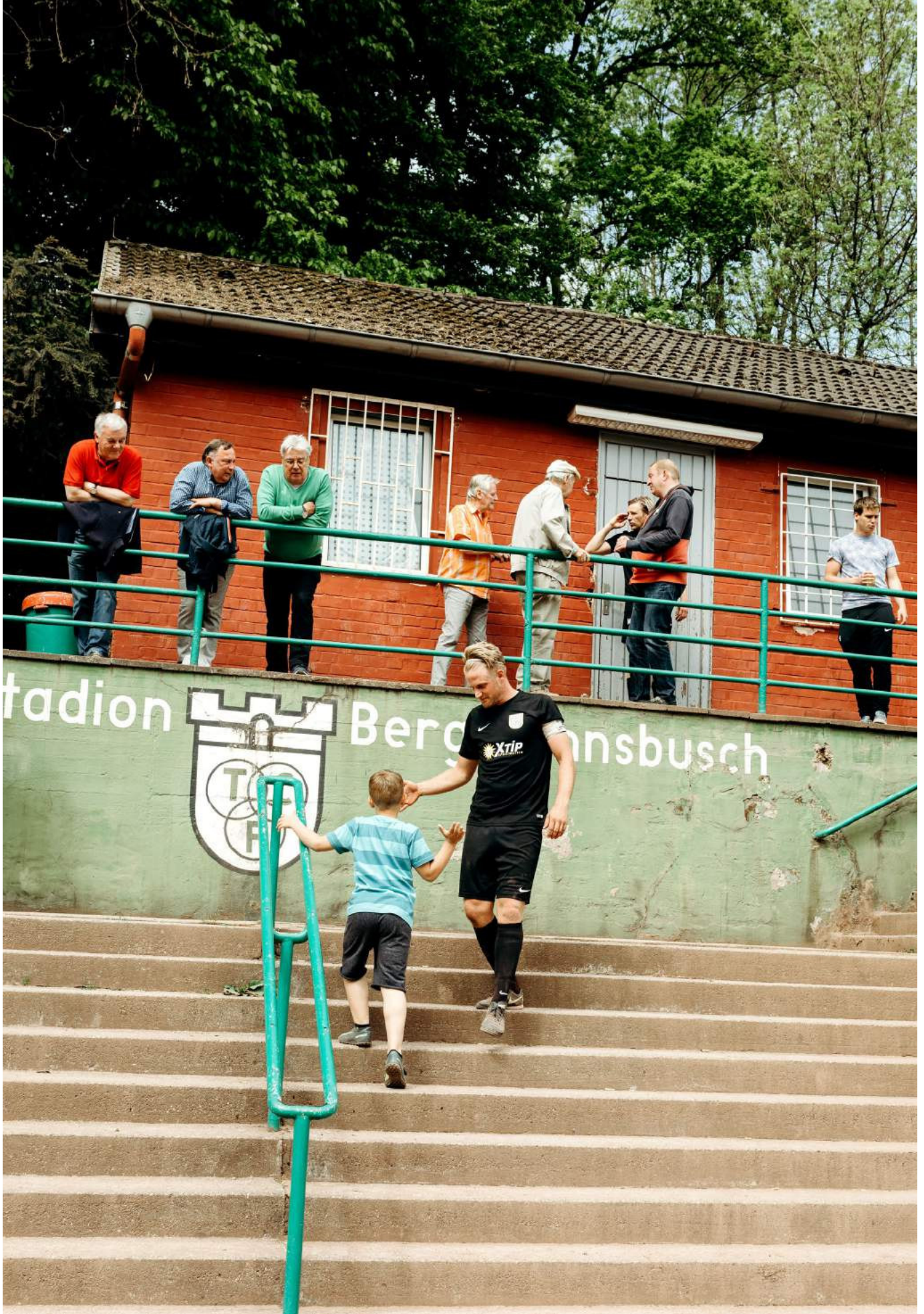


„Gegen einen Monatsbeitrag von fünf Euro kann sich jeder als Manager registrieren und mitentscheiden.“

PETER WINGEN, Initiator des realen Online-Management-Spiels beim TC Freisenbruch

Online oder Auflösung

Die Idee ist nicht neu. Ein ähnliches Projekt namens „DeinFußballclub“ wurde 2009 bei Fortuna Köln mit viel Begeisterung und der Mithilfe des Sommermärchen-Regisseurs Sönke →



Fotos: Dominik Asbach



Wortmann initiiert. Drei Jahre später scheiterte das Projekt, auch weil der Verein wieder die Entscheidungshoheit haben wollte. Beim englischen Ebbsfleet United ist das Interesse der zwischenzeitlich 30.000 Nutzer mittlerweile stark geschrumpft. Nicht so im Essener Osten. „Wir bekommen immer mehr Anfragen und die Nutzerzahlen steigen stetig“, sagt Wingen. Dafür opfern er und seine Mitstreiter ihre Freizeit. Für jedes Spiel gibt es einen Liveticker, nach jedem Training wird ein Interview mit dem Trainer gepostet, neue Spieler werden vorgestellt, im Forum Fragen beantwortet und neue Nutzer eingeführt. Viel zu tun. Hinzu kommt: Die Manager kommen aus der ganzen Welt. „Eines unserer Trikots hat es bereits bis nach Australien geschafft“, erzählt Wingen. Das Porto war teurer als das Jersey.

Dieser Hype war für den TC Freisenbruch nicht absehbar. Das Stadion marode, kaum noch aktive Mitglieder, die Kassen leer - der Traditionsverein von 1902 stand 2015 kurz vor der Auflösung. Dann kam Wingen. „Dat mit die Computers is gut“, sagen die Alten auf der Tribüne. „Das war auch sportlich unsere Rettung“, sagt Karl-Heinz Fahnenstich. Der Rentner ist Ehrenmitglied, kickte bereits 1947 als Kind für den Verein und ist der älteste Online-Manager beim TC Freisenbruch. „Schön zu Hause auf dem Tablet - da gucke ich mir gerade alle neuen Spieler an“, sagt Fahnenstich. Und das sind für die kommende Saison schon einige. Dem Charme des neuen Konzepts sind neben den Online-Managern aus aller Welt nämlich auch viele Spieler aus den umliegenden Vereinen erlegen. „Teilweise sind Jungs, die vorher Verbandsliga gespielt haben, zu uns gewechselt“, berichtet Wingen. Ein überzeugter Freisenbrucher Spieler ist Christian Cronenberg. Der 29-Jährige war mit 35 Toren in der vorvergangenen Saison der beste Torschütze des Vereins, in der abgelaufenen Spielzeit erzielte er 17 Tore. Er wird von den Online-Managern immer aufgestellt. „Crone“, wie sie ihn nennen, sagt: „Für mich ist das ein großes Experiment, wir schauen, wie weit wir mit dem Online-Management kommen.“

Die gute Entwicklung des Vereins sei aber auch das Verdienst des ehemaligen Trainers, auch wenn der sich - manchmal nur widerwillig - an die Vorgaben der Online-Manager halten musste. Mike Möllensiep, der Mitte der 1990er-Jahre als Spieler mit dem FC Schalke 04 den Uefa-Pokal gewann, coachte den TC Freisenbruch bis Juli 2017. Wingen kannte den Ex-Schalcker privat und konnte ihn für das Projekt überzeugen.

Das Training sei viel professioneller geworden, seit der Ex-Profi es leitete, sagen die Spieler. Möllensiep verließ Freisenbruch allerdings vor der Saison. Zu den

Gründen sagte er nicht viel. Wahrscheinlich ist, dass „Mölle“, wie seine Spieler ihn noch immer bei seinen Besuchen rufen, das Projekt als Sprungbrett für größere Aufgaben nahm - und sich danach sehnt, wieder selbst entscheiden zu dürfen. Für Wingen ist das kein Problem. „Wir schätzen Mölle immer noch, er hat uns sehr geholfen.“ Dass Möllensiep als ehemaliger Bundesligaspieler nicht für immer in der Kreisliga trainieren wolle, sei ihm vorher klar gewesen. Mittlerweile leitet Sportchef Peter Schäfer das Training.

Schweiß, Dreck, Blut und Asche

Warum das so ist? Ein Blick auf den Platz genügt: Im Amateurfußball ist das Spiel mit dem Ball Schweiß, Dreck und Blut. Dazu gehört auch: die rote Asche. Der „Bergmannsbusch“ ist einer von sieben verbliebenen Essener Fußballplätzen mit den kupferfarbenen Körnchen. „Das macht ja den gewissen Charme aus“, sagt Wingen. Die Alten haben mitgehört: „Ja, sicher. Wir haben uns doch auch früher jeden Sonntagabend die Körnchen aus dem Knie gepulpt“, sagen sie im Chor. ●

🌐 **Klub-Homepage TC Freisenbruch: www.tc-freisenbruch.de**
Online-Management-Spiel: www.deinclub.tc-freisenbruch.de



STEFAN KREITWOLF ist in Essen geboren und aufgewachsen. Seit seinem siebten Lebensjahr tingelte er lange Zeit über die Ascheplätze zwischen Ruhr und Emscher und putzte sich nach Abpfiff die Körnchen aus der Haut. Heute spielt er nur noch auf Kunstrasen - mit Knieschonern.

@ redaktion@libmag.de

FREIHEIT IST UNTEILBAR

Nach dem Fall der Mauer waren viele davon überzeugt, dass Freiheit, Rechtsstaat und Marktwirtschaft den Wettbewerb der Systeme gewonnen hätten. So einfach ist alles aber dann doch nicht gekommen.

Heute dringen weltweit stark autoritäre Systeme vor. Die Dynamik des Marktes, die Flut der Veränderungen macht vielen zu schaffen. Es gibt Bestseller, mächtige Pamphlete, die anklagen. Es gibt Chaos-Propheten und eine Art von Biedermeier-Sozialisten, beschreibt der Zukunftsforscher Matthias Horx diejenigen, die von einem einfachen Konzept überzeugt sind: dass es früher einmal besser war und die Reichen schuld sind. Es gibt Populisten mit dem Ruf nach Wegfegen des Bestehenden und mit einer Mobilmachung gegen alles, was Einsicht abverlangt.

Es gibt ein Missbehagen an Politik, ein Missvergnügen an Parteien. An den Rändern sind Bewegungen entstanden, die den Frust über die Unübersichtlichkeit der Verhältnisse verstärken und Affekte mobilisieren. Nichts lässt sich so leicht herstellen wie Empörung. Argumente spielen dabei nicht immer die Rolle, die sie spielen müssten. Im Gegenteil: Wer abwägt, gilt in manchen Kreisen seelischer Aufgewühltheit eher als unsensibel.

Die Vorstellung, was es mit unserer Freiheit auf sich hat, auf welchen Voraussetzungen sie beruht und was sie an Anstrengungen verlangt, die auch jenseits von materiellen Anreizen liegen, geht mehr und mehr verloren.

Die Freiheit wird nicht überleben, wenn Menschen glauben, sie müssten zu ihrem Erhalt keinen eigenen Beitrag leisten, schreibt der Schweizer Psychoanalytiker Carlo Strenger. Der Mann hat recht. Ein Leben in Freiheit ist ohne Eigenbeteiligung schlechthin nicht möglich. Darauf wird hierzulande aber wenig hintrainiert. Leider haben die lebensethischen Kapazitäten vieler unserer Mitbürger mit ihren

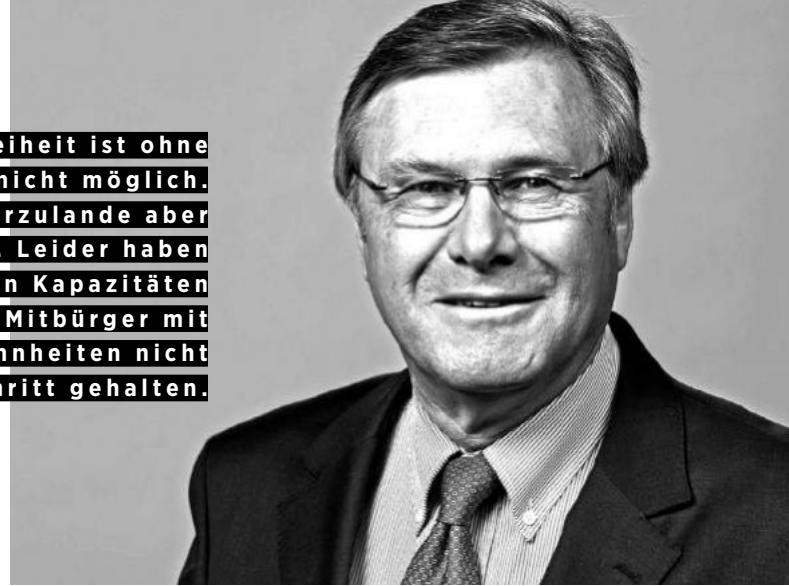
Konsumgewohnheiten nicht Schritt gehalten. Lieber etwas mehr profitable Diktatur und etwas weniger riskante Demokratie, dieser verführerische Gedanke ist in unserer Gesellschaft durchaus unerschwellig zu hören. Ein solcher Tanz auf dem Vulkan verstellt den Blick dafür, dass wir viel zu verlieren und nichts zu gewinnen haben.

Die Weimarer Republik, so schrieb Joachim Fest, ist der anschaulichste Modellfall dafür, wie vergeblich alle verfassungspolitischen und rechtlichen Vorkehrungen sind, wenn Menschen der freiheitlichen Ordnung überdrüssig werden oder mit ihr fahrlässig umgehen.

Das Ziel unserer Arbeit bleibt die Freiheit, schrieb vor Jahren in einer bedeutsamen Arbeit ein Schüler an einer deutschen Schule. „Diese erfordert“, so schrieb er wörtlich, „den Willen und die Fähigkeit, sich selbst ein Ziel zu setzen, dieses Ziel an Werten auszurichten und mit dem eigenen Leben in Übereinstimmung zu bringen und mit Disziplin und Konsequenz zu verfolgen.“ Solche Menschen gibt es, aber sie kommen nicht gerade in Haufen gezogen.

Es kann auch nicht jeder oder jede die oder der Beste sein. Aber nur wer das Beste nach seinem jeweiligen Vermögen lernt, kann auch für andere sein Bestes geben. Es ist doch ganz selbstverständlich, dass nur der, der die Breite fördert, auch die besonders Begabten erreichen kann. Ohne viele gibt es keine Elite. Auch die Besten brauchen ein aufnahmebereites Umfeld. Wer die Pflege und die Arbeit von Begabten behindert, macht nichts herrschaftsfreier und demokratischer, schrieb Hubert Markl, der leider so früh verstorbene Präsident der Max-Planck-Gesellschaft. Er macht eine Gesellschaft, so bemerkte er, geistig und wirtschaftlich ärmer und nicht reicher. Es wäre äußerst hilfreich, wenn diese Erkenntnis bei vielen öffentlichen Miterziehern in unserer Gesellschaft an Breite gewinnen könnte. Leistungsbereitschaft ist keine Körperverletzung. Sie ist

**Ein Leben in Freiheit ist ohne
Eigenbeteiligung nicht möglich.
Darauf wird hierzulande aber
wenig hintrainiert. Leider haben
die lebensethischen Kapazitäten
vieler unserer Mitbürger mit
ihren Konsumgewohnheiten nicht
Schritt gehalten.**



das eigentliche Ethos der Solidarität. Nichts geht nach der Vertreibung aus dem Paradies ohne Anstrengung und Mühe.

Das Leben ist eine Art Großbaustelle. Man braucht ein komplexes Ensemble von Fähigkeiten, schrieb der Wissenschaftler Dietrich Schwanitz in seinem großartigen Buch über Bildung. Man braucht Wissen und Können, Charakter und Haltung. Man braucht Originalität, Risikobereitschaft, Neugier, Einfallsreichtum, Kreativität und soziale Kompetenz. Man braucht, das füge ich hinzu, intellektuellen Biss und Durchhaltefähigkeit. Man darf sich nicht von schwierigen Aufgaben überwältigen lassen. Was man nicht braucht, ist „Schreiben nach Gehör“. Das sollte kein Weltkulturerbe werden. Es ist schlicht unterlassene Hilfeleistung.

Nachdenken und Lernen gilt aber nicht nur für die Schulzeit. Die Wirklichkeit des Lebens entscheidet am Ende über den Erfolg eines Vorhabens oder eines Gedankens. Ökonomie, Technik, Handel, Wettbewerb haben Wohlstand mit sich gebracht und die Arbeit erleichtert. Nichts hat sich seit 2000 Jahren daran geändert. Romantiker, die das Rad der Modernisierung stoppen wollen, möchten vergessen machen, was wir können. Wolfgang Kersting, der Träger des Freiheitspreises der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, hat dazu einiges überzeugend klargestellt.

Wer die sexuelle Befreiung der Gesellschaft vorangetrieben hat, wer sich für fremde Kulturen, Ethnien und Religionen einsetzt, wer die Abtreibung liberalisiert hat, wer gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, die Ehe für alle ermöglicht hat, der muss wissen, „dass die Freiheit sich nicht teilen lässt. Dass sich eine emanzipatorische Modernisierung nicht halbieren lässt“.

Es wird nichts werden mit einem kulturell-gesellschaftlichen Bereich der Emanzipation, in der der Mensch zu sich selbst kommt

und misstrauisch die andere Seite der Realitäten der Ökonomie und der Technik betrachtet, von der er fürchtet, durch Verdinglichung und Entfremdung bedroht zu werden. „Selektive Modernität, die Trennung zwischen den beiden Sphären der harten realitätsbearbeitenden Moderne von Ökonomie und Technik und einer sanften Moderne geht schief“, schrieb der Philosoph Wolfgang Kersting.

Sie ist auch unaufrichtig. Sie erwartet nämlich von dem einen, dass er die Substanzmittel erarbeitet, ohne die ja sonst geradezu nichts in den öffentlichen Arenen der Demokratie verteilt werden kann. Denn „wenn Ineffizienz die allgemeine Produktivität vermindert und die Verteilungsverhältnisse verschlechtert, dann ist die soziale Sicherheit das erste Opfer“. Sie ist nicht von einer Verteilungsmaschinerie allein zu sichern. Sie bedarf einer ständigen Innovationsbereitschaft und eines Willens zum Lernen. Nichts geht ohne Anstrengung und die ständige Prüfung des eigenen Erfolgs.

Heinrich Heine schrieb: „Franzosen und Russen gehört das Land, das Meer gehört den Briten, Deutschland aber besitzt im Luftreich des Traumes die Herrschaft unbestritten.“ Es geht darum, uns in Wirklichkeiten zu üben. Eine Wirklichkeitsflucht ist kein Rettungsweg. ●

WOLFGANG GERHARDT ist Vorsitzender des
Vorstands der Friedrich-Naumann-Stiftung für die
Freiheit und Herausgeber von *liberal*.
@ redaktion@libmag.de

Nüchterner Blick auf '68

Es gab zwei historische Ereignisse, bei denen scheinbar jeder heutige Mittsechziger dabei war, den man heute fragt: Woodstock und 1968. Nachzulesen sind diese Ereignisse und die Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben derzeit im Feuilleton unter dem Titel „50 Years After“. Das Buch des Soziologen Armin Nassehi hebt sich wohlthuend von jedem Anflug schwärmerischer, retrospektiver Betrachtung ab. Mit nüchternem Blick auf die tatsächlichen gesellschaftlich-historischen Entwicklungen vor und nach dem Jahr 1968 stellt Nassehi die entscheidende Frage: War 1968 wirklich der Umschlagpunkt, der eine verkrustete, unbewegliche Welt in eine offene Zukunft geführt hat? Er geht dem Mythos „1968“ auf den Grund und erkennt dabei: 1968 war mitnichten der Grund für alle Veränderungen der Zeit danach. Sondern vieles war auch linearer Effekt der gesamten gesellschaftlichen Entwicklungen bis zu diesem Zeitpunkt. Oder anders formuliert: Liberales Denken und Handeln gab es auch schon in der Zeit davor, vor allem aber auch in der Zeit danach. Die sozialliberale Koalition war nicht das Ergebnis der Studentenproteste, sondern einer politischen Entwicklung, die schon Jahre zuvor grundgelegt worden war. Zuruf an die Alt-68er, im alten Duktus: Open your mind – read this book! **Thomas Volkmann**



Armin Nassehi
„GAB ES 1968?“
Eine Spurensuche,
kursbuch.edition,
200 Seiten, 20,00 Euro

BÜCHER

Feminismus – was nun?

Ein feministisches Buch mit dem Attribut „frei“ im Titel – das macht neugierig. Die Autorin ist bekannt für ihre Kolumnen auf *Spiegel online*. Sie sind manchmal witzig, immer in deutlicher Sprache. Die Lektüre des Buchs macht allerdings eher ratlos, als dass sie befreit. Der beste Satz ist vermutlich „Ach du Scheiße. Noch viel zu tun.“ Bezogen auf das persönliche Verhältnis der Autorin zum Feminismus passt eine derart ehrliche Bestandsaufnahme auch jenseits von politischen Theorien und Bewegungen auf (klassisch feministische) Themen wie Emanzipation und Gleichberechtigung an sich. Woher kommt die Ratlosigkeit? Vermutlich daher, dass den deutlich benannten strukturellen Ungerechtigkeiten kein Konzept individueller Verantwortung an die Seite gestellt wird. Dass die Einteilung in Kategorien wie Frau oder Mann nicht das eigentliche Problem ist. Ebenso wenig wie die Abschaffung der Herrschaft (der Männer), sondern die faire Teilung dieser Herrschaft. Um bei der Gleichberechtigung wirklich weiterzukommen, braucht es eine breite gesellschaftliche Verankerung feministischer, emanzipatorischer Themen. Also: Wer Zeitschriften wie *Missy* gern liest, wird Freude am Lesen des Buchs haben. Für alle anderen ist es ein guter Einstieg in aktuelle Themen des Feminismus. Mehr nicht. **Annett Witte**



Margarete Stokowski
„Untenrum frei“,
Rowohlt, Reinbek,
256 Seiten, 19,95 Euro

liberal

DAS MAGAZIN FÜR DIE FREIHEIT

02. 2018
www.freiheit.org



REFORMBAUSTELLE BILDUNG

KLEINER MENSCH, GROSSE ZUKUNFT?

Mit Beiträgen von
**Klaus Hurrelmann, Thomas Straubhaar,
Timothy Garton Ash und Charles Fadel**

liberal

DAS MAGAZIN FÜR DIE FREIHEIT

liberal bittet Freigeister um ihre Meinung.

liberal ist laut Leserpost ein „intelligentes und mit spitzer Feder geschriebenes, exquisites Magazin“.

liberal wird herausgegeben von der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit.



„*Liberal* bekennt sich zu Freiheit, Fairness und Fortschritt.“

WOLFGANG GERHARDT
Herausgeber *liberal*



„Demokratie ist kein Zustand, sondern eine fortwährende Aufgabe.“

KIRSTIN HÄRTIG
Chefredakteurin

Erscheint 4x im Jahr – auch als kostenfreie APP

Kostenfrei abonnieren

BESTELLUNG AN: Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit • **liberal-Aboservice**
Postfach 11 64 • 53729 Sankt Augustin
per Fax: 030/69088102 | per E-Mail: service@freiheit.org



Online-Bestellung: <https://shop.freiheit.org/#Liberal/> oder QR-Code scannen

Ich hätte gerne ein **Gratis-Abo** (inkl. Porto und Versand)

Ich bin damit einverstanden, dass die Daten elektronisch gespeichert werden, um von der *Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit* auf weitere Aktivitäten aufmerksam gemacht und über ihre Arbeit informiert zu werden. Wenn diese Mitteilungen nicht mehr gewünscht sind, wird die Stiftung dies nach entsprechender Mitteilung beachten (§28, Abs. 4 BDSG)


Vorname Name _____

Straße Nr. _____

PLZ Ort _____

Telefon _____

E-Mail _____



Werbeverbot
für legale Produkte?
Geht's noch?

Die Politik reguliert in hohem Maße durch Gesetze und Verbote. Nicht nur die Tabakindustrie, sondern auch die Verbraucher selbst. Dabei geht es um legale Produkte in der „freien“ Marktwirtschaft. Keine Anzeigen, TV-Spots oder Onlinewerbung; Plakate sowie Konsumenteninformationen strengstens reglementiert – all das ist längst befohlen und befolgt. Nun das totale Kommunikationsverbot. Der Vater unserer Marktwirtschaft würde vielleicht sagen: „So schadet man der Wirtschaft, gefährdet Arbeitsplätze und nimmt den mündigen Bürgern die Freiheit, sich zu entscheiden und zu informieren.“

www.zigarettenverband.de

DZV 
DEUTSCHER ZIGARETTENVERBAND